



WERK
und
WIR

5

1954



Selbst am steilen Hang bewährt sich der Hansa-Einachsschlepper der Schmiedag bei allen Landarbeiten

INHALT

Wiederbeginn — nicht Ende	147/149
Wirtschaftsvereinigung	
Eisen- und Stahlindustrie	
tage in Düsseldorf	150
Hansa-Einachsschlepper	151/155
Utrecht	156/157
Holland	158/161
Einheit, Frieden, Freiheit	162/163
Passiert - notiert - fotografiert	164 u. 177
Bergbau-Betriebsräte	
hielten Vollversammlung	165
Hohen Lebensstandard sichern	166/167
Afrika - gestern und heute	168/173
Praktische Kleinmöbel	174/175
Gewerkschafter	
besuchten Luxemburg	176
Werksjubilare	178
Fotowettbewerb	179

Rückseite: Eine große Welle auf dem Utrechter Ausstellungsstand von Hoesch erregte bei den Besuchern besonderes Aufsehen

Um die Einheit

HOESCH

Alle, denen die Erhaltung und die bestmögliche Neugestaltung der Firma Hoesch ein Anliegen persönlichen Wunsches wie wirtschaftlicher Vernunft war, mußten einen mühsamen und dornenreichen Weg gehen bis zu jenem 29. April 1954, an dem mit der letzten Hauptversammlung der Hoesch AG i. L. die alte Gesellschaft zu bestehen aufhörte und die drei Nachfolgesellschaften ihr Erbe und ihre Aufgabe übernahmen. Ebenso sehr Symbol wie glückliche Fügung ist es, daß von den drei Nachfolgesellschaften Hoesch Werke AG, Altenessener Bergwerks-AG und Industriewerke AG die größte, in Fortführung bewährter Tradition, wieder den Namen Hoesch trägt. Unter diesem Namen, der seit Jahrhunderten in der Eisenindustrie ein Begriff ist, wuchs unsere Firma in organischer Entwicklung zum Großunternehmen der Montanindustrie, bei aller Vielgestaltigkeit in sich geschlossen, aber keineswegs ein industrielles Mammut- oder Machtgebilde. „Dieses Unternehmen war“, so führte der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Willy Hopp, bei der Hauptversammlung aus, „getragen von einer in verpflichtender Tradition großgewordenen Leitung und von einer Stammebelegschaft qualifizierter Facharbeiter, die vielfach schon in zweiter und dritter Generation dem Werk angehören; Hoesch stellt also eine wirkliche Gemeinschaft dar, die sowohl zum Besten der deutschen Wirtschaft als auch zum Besten der in ihr arbeitenden Menschen eine Einheit bildete und als Einheit hätte zusammenbleiben sollen. Es gehört zum tragischen Schicksal unseres Volkes, daß diese Einheit nicht bestehen bleiben durfte.“

Wenn auch die Entflechtung in jener ursprünglich geplanten Form, die aus unserer Gesellschaft nicht lebensfähige oder zumindest für die Zukunft stark gefährdete neue Einheiten bilden sollte, nicht verwirklicht worden ist, so ist dies dem Zusammenwirken vieler Kräfte zu verdanken, die in der Erkenntnis handelten, „daß auf fremdem Wirtschaftsboden gewachsene Erfahrungen nicht einfach auf deutsche Verhältnisse übertragen werden können, daß die historische Entwicklung nicht einfach unbeachtet bleiben kann und daß vor allem die ganz besondere Lage des Ruhrgebiets mit der einmaligen Verbindung von Eisen und Kohle berücksichtigt werden mußte, wenn wirtschaftlich vernünftige Ergebnisse erzielt werden sollten“ (Hopp in der Hauptversammlung). Uns alle befriedigt die Neuordnung noch nicht, und es muß unser Ziel bleiben, um der Sicherung der Arbeitsplätze für unsere Belegschaften und um der Sicherung des wirtschaftlichen Ertrages und des technischen Fortschritts willen, jenes organische Gebilde wiederherzustellen, das unserem Planen und Arbeiten die sichere Grundlage gibt. Wir wünschen uns dabei jene erfreuliche Zusammenarbeit von Regierungsstellen, Kapitalgebern und Arbeitnehmern, wie wir sie fanden, als es darum ging, die schlimmsten Auswirkungen der ursprünglich geplanten Entflechtung zu verhüten.

Nur in diesem Zusammenstehen und in gemeinsamem Bemühen sichern wir dem einzelnen Arbeitnehmer wie der Firma Hoesch die Möglichkeit einer gesunden Existenz innerhalb der deutschen Wirtschaft. Nur so wird sich auch auf die Dauer der Wunsch verwirklichen lassen, den Herr Hopp formulierte: „Wir hoffen, daß die letzte Hauptversammlung der Hoesch AG nicht so sehr das Ende einer alten Gesellschaft, sondern den Wiederbeginn ungehemmter produktiver Arbeit in ihren Nachfolgesellschaften bedeutet.“

Friedrich Wilhelm Engel



Mit der Hauptversammlung der Hoesch Aktiengesellschaft i.L. wurde am 29. April 1954 der Schlußstrich unter eine Entwicklung innerhalb der Firmengeschichte von Hoesch gezogen, die gekennzeichnet war durch Kriegsschäden, Demontagen und Entflechtungsmaßnahmen. Nach dieser Hauptversammlung lebt die alte Hoesch Aktiengesellschaft in ihren drei Nachfolgesellschaften fort. Der Aufsichtsratsvorsitzer der Hoesch Aktiengesellschaft i. L. und der Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Fabrikant Willi Hopp, erklärte, »daß die letzte Hauptversammlung der Hoesch Aktiengesellschaft nicht so sehr das Ende einer alten Gesellschaft, sondern den Wiederbeginn ungehemmter produktiver Arbeit in ihren Nachfolgesellschaften bedeutet«.

Wiederbeginn - nicht Ende

Seit fast vier Jahren hatten die Aktionäre von Hoesch keine Gelegenheit mehr, sich in einer Hauptversammlung über die technische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Hoesch-Bereich zu unterrichten, da nach den Neuordnungsplänen, die sich aus den alliierten Entflechtungsmaßnahmen ergaben, nur noch eine abschließende Hauptversammlung nach Beendigung der Neuordnung genehmigt wurde. Nachdem nunmehr die Neuordnung der Hoesch Aktiengesellschaft i. L. durchgeführt war und die DM-Eröffnungsbilanz sowie die Bilanzen für die Geschäftsjahre 1948/49 bis 1951/52 und das Rumpfgeschäftsjahr vom 1. Juli bis 31. Dezember 1952 vorlagen, war es für den Aufsichtsrat, den Liquidator und die Verwaltung nicht nur rechtliche Vorschrift, sondern auch Bedürfnis, den Aktionären Aufschluß über die Entwicklung der Gesellschaft seit der letzten Hauptversammlung zu geben.

Verpflichtung gegenüber den Toten

Zu Beginn der Hauptversammlung gedachte der Aufsichtsratsvorsitzer der Hoesch Aktiengesellschaft i. L. und der Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Fabrikant Willy Hopp, der Toten, die seit der letzten Hauptversammlung verstorben waren, insbesondere der beiden Mitglieder des Aufsichtsrats, Herrn Kommerzienrat August von Waldhausen und Herrn Eberhard Hoesch. Er führte dann wörtlich aus: „Wir gedenken auch der Toten aus allen Belegschaften der zu uns gehörenden Unternehmen. Ich kann sie hier nicht alle nennen, aber so, wie der Wert ihrer Mitarbeit

... 1945 bot sich überall - wie hier im SM-Werk - ein Bild der Zerstörung





Aufsichtsratsvorsitzer
Willy Hopp, gibt den Ak-
tionären einen Bericht über
die Hoesch-Entflechtung

in den Werken steckt und nicht verloren geht, soll auch ihr Andenken erhalten bleiben, Verpflichtung zugleich zur Unterstützung der Hinterbliebenen, wie es unsere Tradition ist.“

Der Aufsichtsratsvorsitzer gab dann einen Überblick über die Entwicklung der Hoesch Aktiengesellschaft seit dem Zusammenbruch und erläuterte die Schwierigkeiten, die sich bei der Neuordnung der Gesellschaft ergaben. Er bedauerte lebhaft, daß es wegen der alliierten Entflechtungsanordnungen nicht gelungen sei, jene keineswegs marktbeherrschende Einheit der organisch gewachsenen Unternehmen des Hoesch-Kreises zu erhalten. Er schilderte die gemeinsamen Bemühungen, die ursprünglichen Entflechtungspläne wenigstens soweit zu mildern, daß der wesentliche Kern des eigentlichen Unternehmens auch nach der Neuordnung erhalten blieb. „Ich möchte allen Menschen, die sich guten Willens gezeigt haben, danken“, führte er im Hinblick auf diese Bemühungen aus und sagte weiter: „Ich möchte auch nicht unterlassen, zu betonen, daß wir in vielen Fragen der Neuordnung auch die Vertreter der Gewerkschaften an unserer Seite sahen, was ja bei dem gemeinsamen Ziel eigentlich selbstverständlich ist: Die Interessen der Eigentümer und die Interessen unserer großen Belegschaften fordern ja in gleicher Weise rentable Unternehmen, die sowohl eine Sicherheit der Kapitalanlage wie auch eine Sicherheit des Arbeitsplatzes gewährleisten.“

Hoesch und Entflechtung

Der Liquidator der Hoesch Aktiengesellschaft i. L., der Rechtsanwalt Werner Mack, gab dann der Hauptversammlung einen ausführlichen Bericht über die Neuordnung und die Liquidation, dessen wesentliche Tatsachen unseren Lesern bereits aus den Veröffentlichungen in unserer Werkzeitschrift bekannt sind. Er stellte nochmals fest, daß Hoesch mit etwa 9% Beteiligung an der deutschen Roh-

stahlerzeugung und 4 bis 5% an der deutschen Steinkohlenförderung niemals eine marktbeherrschende Stellung eingenommen haben und daß das Hauptargument der Entflechtung, die übermäßige Konzentration wirtschaftlicher Macht zu verhindern, für Hoesch eigentlich gar nicht zugetroffen sei. Dennoch habe Hoesch zu den Gesellschaften gehört, die auf Grund des Gesetzes Nr. 27 zwangsläufig neu zu ordnen waren. Es sei nach mühevollen Verhandlungen auch gelungen, die Hütte mit einem Teil des ehemaligen Bergbaubesitzes zusammenzuhalten, wobei man jedoch auf die ertragreichsten Schachtanlagen habe verzichten müssen. Der Verlust der Altenessener Bergwerks-Gesellschaft treffe die Hauptnachfolgesellschaft, die Hoesch Werke Aktiengesellschaft, insofern besonders schwer, als es sich bei den Altenessener Schachtanlagen um die bestausgebauten und krisenfestesten Zechen des Gesamtunternehmens handelt und ihre Erzeugung für die Versorgung der Hütte und der Verarbeitungsbetriebe mit Kohle, Koks und vor allem Koksgas außerordentlich wichtig sei. Aus der Hoesch Aktiengesellschaft i. L. sind drei Unternehmen gebildet worden, nämlich:

1. Die Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund,
2. die Altenessener Bergwerks Aktiengesellschaft, Essen,
3. die Industriewerte Aktiengesellschaft, Dortmund.

Nach der Neubewertung, die nach den Anweisungen und Richtlinien der alliierten Kontrollstellen vorgenommen wurde, hätte sich bei den Nachfolgesellschaften insgesamt ein Aktienkapital ergeben, das eine Umstellung von 1:2,86 gegenüber der alten Hoesch-Aktie zur Folge hätte. Dieses günstige Umtauschverhältnis sei eine Folge der vorsichtigen und reserveschaffenden Finanzpolitik vieler früherer Jahre, dürfe aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Aktionär nicht mehr erhalte, als er früher mit seiner Beteiligung an Alt-Hoesch besessen und daß er 10 Jahre keine Dividende erhalten habe. Rechtsanwalt Mack gab der Hoffnung Ausdruck, daß sich das Umtauschverfahren in der vorgesehenen Frist abwickeln ließe und betonte: „Die ersten Hauptversammlungen der Nachfolgesellschaften werden erst zu einem Zeitpunkt stattfinden, an dem die Aktionäre mit ihren neuen Aktien ihre Eigentümerrechte selbst ausüben können.“ Mit der Beendigung dieser Hauptversammlung ende die Liquidation, die Hoesch Aktiengesellschaft werde im Handelsregister gelöscht werden, damit lebe Hoesch in seinen Nachfolgesellschaften fort. Im Anschluß an die Ausführungen des Liquidators Rechtsanwalt Werner Mack gab Friedrich Wilhelm Engel, der bis zum 30. Juni 1952 Liquidator der Hoesch Aktiengesellschaft gewesen war und heute



Rechtsanwalt Werner Mack, Liquidator der
Hoesch AG i. L. bei seinen Ausführungen

dem Vorstand der Hoesch Werke Aktiengesellschaft angehört, einen ausführlichen Bericht über die wirtschaftliche Lage des Unternehmens, bei dem er im wesentlichen ähnliche Ausführungen machte, wie wir sie in Heft 4/1954 unserer Werkzeitschrift „Werk und wir“ veröffentlichten. Nach Angaben über die Umsätze und die Produktion im Hoesch-Bereich schilderte er die schwierige Konkurrenzsituation der deutschen Grundstoffindustrien gegenüber anderen europäischen und außereuropäischen Ländern.

Bisher 382 Millionen DM investiert

Auf die Investitionsverhältnisse in Deutschland eingehend, betonte er, daß es bis 1952 nur möglich gewesen sei, betriebsnotwendige Erneuerungen durchzuführen und daß man von diesem Zeitpunkt ab erst von planmäßigen Investitionen sprechen könne. Die Firma Hoesch bzw. ihre Nachfolgesellschaften hätten von 1948 bis 1953 einen Anlagezugang von 382 158 000 DM zu verzeichnen, der sich wie folgt verteilt:

Hoesch Werke Aktiengesellschaft	284 000 000 DM,
Altenessener Bergwerks Aktiengesellschaft	91 000 000 DM,
Industriewerte Aktiengesellschaft	7 000 000 DM.

Die noch notwendige Investitionssumme bezifferte er mit 226 687 000 DM, von der 197 208 000 DM auf die Gruppe der Hoesch-Werke und 29 479 000 DM auf die Altenessener Bergwerks Aktiengesellschaft entfallen.

1953/54 voraussichtlich wieder Dividendenzahlung

Auf das Geschäftsergebnis eingehend, erklärte Direktor Engel, daß es wohl möglich gewesen wäre, eine Dividendenzahlung von 4 bis 5% für die Jahre 1951/52 und 1952/53 vorzunehmen, daß es aber besser sei und auch im Interesse der Aktionäre liege, wenn Hoesch für diese Geschäftsjahre keine Dividende ausschütte, da erst dadurch die erheblichen Sonderabschreibungen möglich geworden wären und die steuerliche Belastung der Dividende 320% betrage, mit anderen Worten, um die 10 000 000 DM Dividende ausschütten zu können, hätte ein Bruttoertrag von 42 000 000 DM erarbeitet werden müssen. Diese Überlegungen hätten dazu geführt, alle Sonderabschreibungsmöglichkeiten auszuschöpfen, um dadurch dem Aktionär die Gewißheit zu geben, daß Reserven gebildet worden seien, die in den kommenden Jahren die notwendigen Abschreibungen erleichtern und damit die Dividendenaussichten günstiger gestalten. Direktor Engel kündigte an, daß geplant sei, für 1953/54 die Dividendenzahlung wieder aufzunehmen und daß die Frage geprüft werde, ob für das Jahr 1953 schon für die Industriewerte Aktiengesellschaft eine Anfangsdividende ausgeschüttet werden könne.

Zur Frage der Montan-Union

Direktor Engel beschäftigte sich dann eingehend mit der Marktlage und den Fragen der Selbstkosten. Dabei stellte er fest, daß zurzeit in Deutschland etwa 55 bis 65% auf die Einsatzkosten für Rohstoffe und 35 bis 45% auf die reinen Verarbeitungskosten entfallen und daß

insbesondere die deutschen Roheisenkosten gegenüber anderen Ländern durch die Verarbeitung wenig ergiebiger deutscher Erze und die relativ hohen Koks- und Schrottpreise stark belastet sind. Ausführlich beschäftigte sich Direktor Engel dann mit der Situation innerhalb der Montanunion und den Schwierigkeiten, die sich für die deutsche Stahlindustrie aus der augenblicklichen Situation ergeben. Im ganzen beurteilte er jedoch die zukünftige Entwicklung günstig, wenn es gelinge, die vorhandenen Schwierigkeiten verständnisvoll zu beseitigen. In Zusammenfassung kritischer Anmerkungen zu noch offenen Fragen der Montan-Union forderte er, daß sich die Hohe Behörde dirigistischer Maßnahmen unbedingt enthalten solle und auch Zusammenschlüssen, die aus technischen und wirtschaftlichen Gründen notwendig seien, wie sie in Frankreich in großem Maße durchgeführt werden, wohlwollend gegenüberstehen müsse.

Hoesch durch Neuordnung nicht befriedigt

Direktor Engel schloß wörtlich: „Auch die Firma Hoesch ist durch die zurzeit gegebene Neuordnung ihrer Gesellschaft in drei Gruppen nicht befriedigt. Herr Hopp führte schon aus, daß Hoesch niemals ein macht- oder marktbeherrschendes Unternehmen war. Es besteht deshalb auch für uns der dringende Wunsch und das Bedürfnis, die zurzeit getrennten Gesellschaften wieder zusammenzuschließen. Die Voraussagen für die Firma Hoesch bzw. deren Nachfolgesellschaften können nach unserer Auffassung bei der Vielseitigkeit der Erzeugung und der Tatsache, daß sie sich auf Kohle, Stahlerzeugung und -verarbeitung sowie auf einen leistungsfähigen Handel stützen könne, als verhältnismäßig günstig und krisenfest bezeichnet werden. Möge ein günstiges Geschick uns den Frieden erhalten und uns in weiter aufbauender Arbeit wirken lassen.“

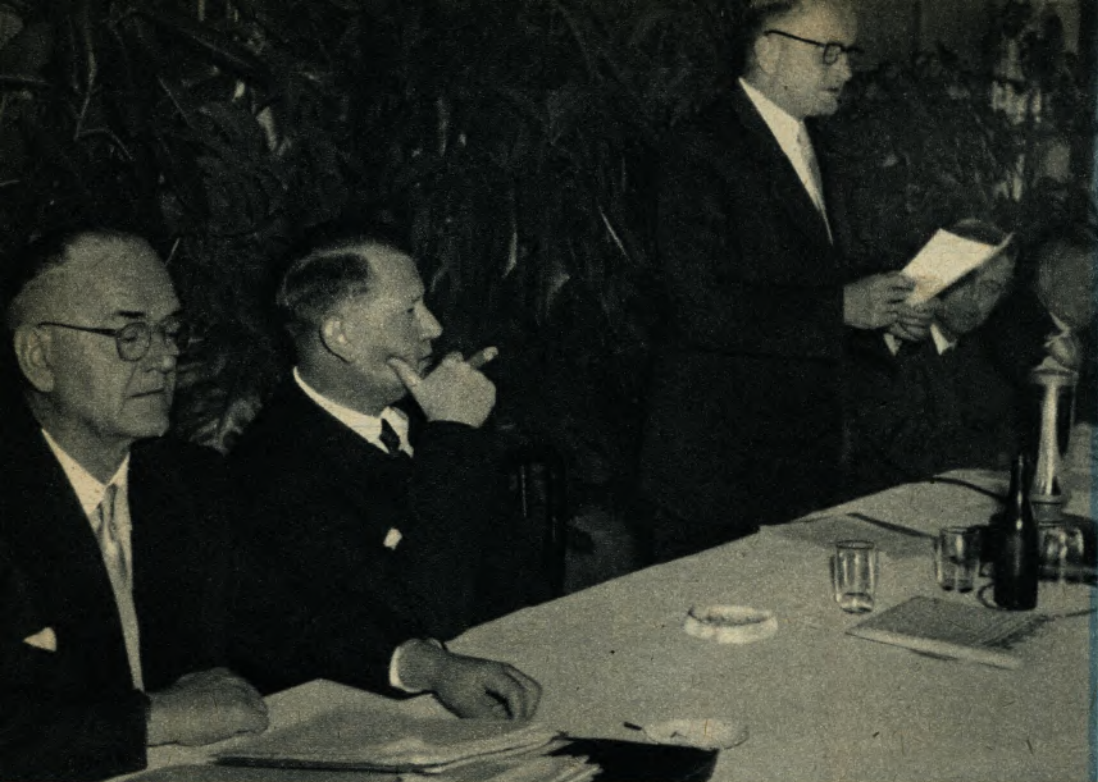
Besonderes Vertrauen der Aktionäre zu Hoesch

Die Hauptversammlung verlief in erfreulicher Harmonie. Den Dank an den Aufsichtsrat, den Vorstand und die Liquidatoren stattete neben einem Aktionär der Hauptgeschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Schutzvereinigungen für Wertpapierbesitz, Rüger, ab. Er betonte dabei, daß ein besonderes Vertrauensverhältnis der kleinen und mittleren Aktionäre zu Hoesch bestehe und daß die Bemühungen von Hoesch um eine bestmögliche Entfaltung der Firma nach den Entflechtungsmaßnahmen in weiten Kreisen anerkannt werden. Die vorgelegten Geschäftsberichte wurden ausnahmslos einstimmig gebilligt, ebenso einstimmig wurde dem Aufsichtsrat, dem Vorstand und den Liquidatoren Entlastung erteilt. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Fabrikant Willy Hopp, dankte in seinem Schlußwort den Aktionären für das Vertrauen, das sie Hoesch entgegengebracht haben und sprach die Hoffnung aus, daß sie auch den Nachfolgesellschaften die Treue halten mögen.

Mit dieser Hauptversammlung am 29. April 1954 im Goldsaal der Westfalenhütte und damit am Ende der alten Hoesch Aktiengesellschaft kann nunmehr ein neuer Abschnitt in der Firmengeschichte von Hoesch beginnen.

Unsere beiden Bilder zeigen Ausschnitte vom Tisch des Aufsichtsrats bei der Hauptversammlung der Aktionäre der Hoesch AG i. L. im Goldsaal der Westfalenhalle. V. l. n. r. Walter Springorum, Dipl.-Ing. Carl Springsfeld, Dr. Spieker (als Notar anwesend), Dr. jur. Richard Foller, Erich Bechtolf, Peter Wilh. Werhahn, Wilh. Sielmann, Dipl.-Ing. Alfred Brünghaus





WIRTSCHAFTS VEREINIGUNG

EISEN- UND STAHLINDUSTRIE
TAGTE IN DÜSSELDORF

Am 5. Mai 1954 hielt die Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie ihre diesjährige Jahresversammlung in Düsseldorf ab.

In der anschließenden Veranstaltung, an der Vertreter der Bundesregierung, der Hohen Behörde, der Gewerkschaften, der befreundeten Wirtschaftsorganisationen und der Presse teilnahmen, sprach Professor Dr. Jan Tinbergen, Den Haag, über das Thema „Die konjunkturelle Entwicklung in USA und ihre Auswirkungen auf Europa.“

Professor Tinbergen führte aus, daß sich im ersten Quartal 1954 in USA die Produktion gegenüber dem zweiten Quartal 1953 um 10% verringert habe, das sei sicherlich ein Vorgang, der Aufmerksamkeit verlange. Das Nationalprodukt habe sich im gleichen Zeitraum von 371 Milliarden Dollar auf 359 Milliarden Dollar verringert.

Wolle man eine Voraussage über die konjunkturelle Entwicklung in USA treffen, müsse zunächst kurz gesagt werden, welche Kräfte die wirtschaftliche Entwicklung allgemein tragen.

Das sind: a) der Verbrauch b) Investitionen c) Staatsausgaben. Entscheidend werde immer der Verbrauch bleiben, der etwa zwei Drittel der Gesamtausgaben in USA ausmache. Allerdings bestehe ein enger Zusammenhang zwischen der Höhe des Verbrauchseinkommens und den Investitionen privater Art wie auch den Investitionen über

Staatsausgaben. Entscheidend in USA sei das Konsumentenverhalten. Die amerikanische Regierung beabsichtige zweifellos, durch konjunkturstützende Maßnahmen einen starken Produktionsrückgang oder gar eine Depression zu verhindern. In dieser Absicht finde sie auch die volle Unterstützung der Wirtschaft. In der gegenwärtigen Situation habe sich die Regierung der Vereinigten Staaten aber nicht allein darauf beschränkt, Erklärungen über die Absicht, konjunkturstützende Maßnahmen zu ergreifen, abzugeben, sondern sie habe bereits Taten folgen lassen, einmal durch die Erhöhung von Unterstützungssätzen und zum anderen durch beträchtliche Steuersenkungen. Trotz eines Rückgangs der Arbeitseinkommen, bedingt durch den Produktionsrückgang, sei heute in USA als Ergebnis der Steuersenkung eine stärkere Kaufkraft vorhanden. Es wurde auch erklärt, daß man weitere Steuersenkungen in Angriff nehmen würde, wenn es sich als notwendig erweisen sollte. Im übrigen sei anzunehmen, daß neben den niedrigen öffentlichen Investitionen auch die Ausgaben für die Verteidigung noch etwas steigen werden. Die amerikanische Wirtschaft zeige für diese Maßnahmen volles Verständnis.

Für das erste Quartal 1954 sei aus dem konjunkturellen Rückgang in USA keine Auswirkung auf Europa festzustellen, es käme hinzu, daß in Europa und insbesondere in Deutschland auch allgemein Auftriebskräfte vorhanden seien.

Bei sorgfältiger Betrachtung der ökonomischen Gesamtsituation könne man also sagen, daß die Entwicklung der Wirtschaftslage in Europa nicht ungünstig beurteilt zu werden braucht, weil die USA durch eine aktive Konjunkturpolitik starke depressive Erscheinungen bekämpfen werde, und zum übrigen in Deutschland noch Auftriebskräfte vorhanden seien.

Professor Tinbergen war im übrigen der Ansicht, daß es durchaus als normaler Vorgang angesehen werden müsse, wenn bei konjunkturellen Rückgangerscheinungen die öffentlichen Ausgaben erhöht und die Steuern gesenkt werden. Bei beiden Maßnahmen handele es sich um wirksame Möglichkeiten einer aktiven Konjunkturpolitik.

Im Anschluß an Professor Tinbergen machte Direktor Barich einige Ausführungen zur Montanunion. Er betonte, daß die deutsche eisenschaffende Industrie auch heute noch aus voller Überzeugung den Gedanken der europäischen Integration unterstütze. Diese positive Haltung schließe aber gleichzeitig das Recht und die Pflicht zur Kritik ein. In diesem Zusammenhang trug er einige Forderungen und Wünsche der deutschen eisenschaffenden Industrie an die Bundesregierung und die Hohe Behörde vor.

Oben: Direktor Karl Barich bei seiner Ansprache. Links von ihm Direktor F. W. Engel und Direktor Bruno Fugmann. Unten: Professor Dr. Jan Tinbergen (Den Haag)



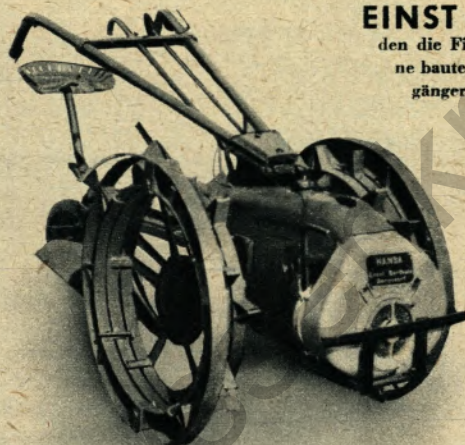


Die Techniker mußten erst zu den Landwirten in die Schule gehen, bevor sie sich daran machten, für die vielseitigsten Verwendungszwecke der Land- und Forstwirtschaft ein Motorgerät zu konstruieren und zu bauen, das heute den Namen Hansa-Einachsschlepper und das Firmenzeichen der Schmiedag in Hagen trägt. Bis vor fünf Jahren hatte nämlich die Schmiedag unmittelbar nur sehr wenig mit der Landwirtschaft zu tun. Sie war zwar eines der bekannten Zulieferwerke für die deutschen Traktoren- und Landmaschinenfabriken, aber in den Kreisen der Landwirtschaft selbst war ihr Name kaum bekannt. Es war ein weiter Weg, der von den ersten technischen Überlegungen bis zum heutigen Hansa-Einachsschlepper führte. Ein Weg, der umso mühsamer war und umso sorgfältiger vorbereitet sein wollte, als mit ihm für die Schmiedag technisches Neuland betreten wurde.

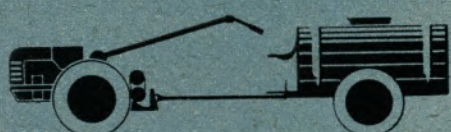
Von der Einzelherstellung zum Serienbau

Die Geburtsstunde des Hansa-Einachsschleppers schlug nicht in den Werkstätten der Schmiedag in Hagen, sondern bei der Firma Ernst Barthels Söhne im kleinen Städtchen Bergedorf bei Hamburg. Hier stellte Herr Barthels in kleinen Stückzahlen seinen Hansaschlepper, Typ 48, her und benötigte für ihn Schmiedeteile und Zusatzgeräte. So kamen die Schmiedag und Herr Barthels zusammen. Herr Barthels wollte die von der Schmiedag schon vorher entwickelten Bodenfräswerkzeuge auch für seinen Hansaschlepper verwenden. Die Schmiedag suchte jedoch eine größere Produktion und so blieb es nicht aus, daß man bei den geringen Stückzahlen, die Herr Barthels in seinen Werkstätten herstellen konnte, nicht befriedigt darüber

EINST sah der Hansaschlepper, den die Firma Ernst Barthels Söhne baute, so aus; er war der Vorgänger des heutigen Schleppers



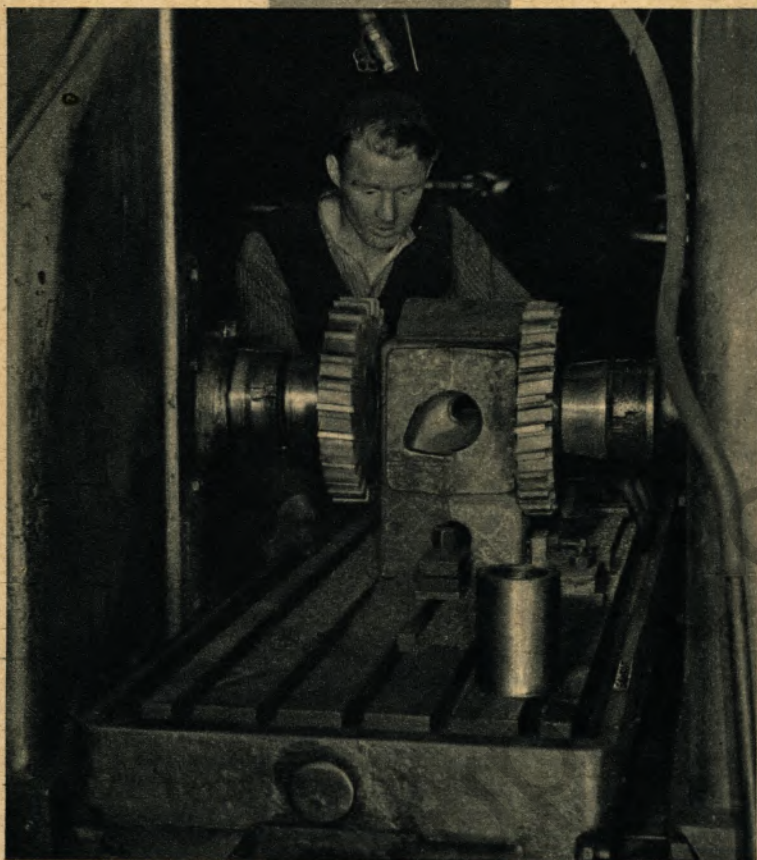
HEUTE ist aus dieser Konstruktion ein modernes landwirtschaftl. Gerät mit vielseitigster Verwendungsmöglichkeit geworden



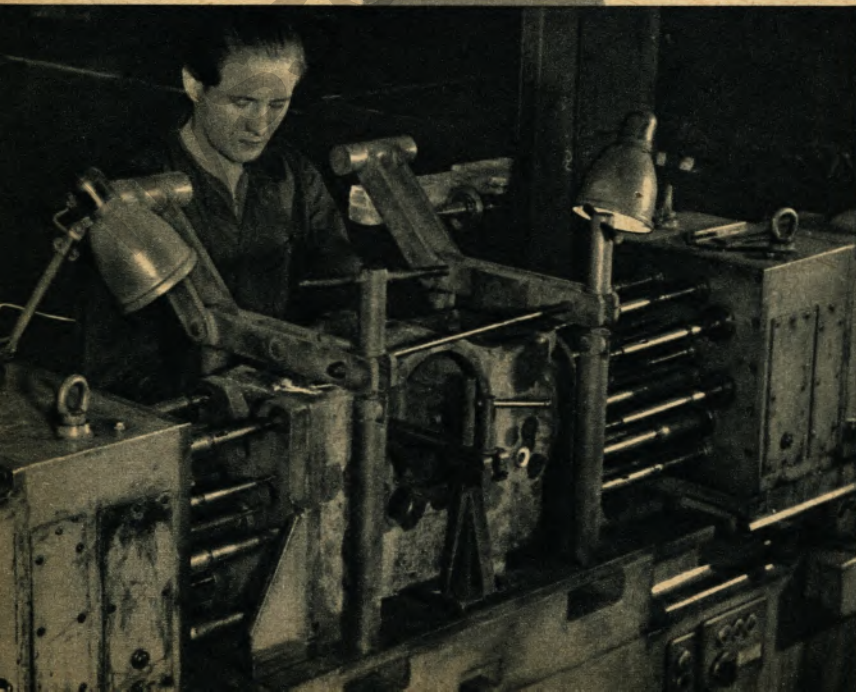


Blick in die großen, neuen Hallen der Schmiedag AG, Hagen. Unser Bild zeigt die Hansaschlepper-Montage am Band

Hier bearbeitet der Schlosser Karl Heinz Tülk an der Fräsbank ein Getriebegehäuse für den Hansa-Einachsschlepper



In einem Arbeitsgang werden alle Bohrungen am Gehäuse für den Hansaschlepper an dieser modernen Bohrmaschine erledigt. Unser Bild zeigt Siegfried Möckel am Gehäusebohrwerk



war, daß keine Großproduktion zustande kam. Man hielt bei der Schmiedag den Hansaschlepper jedoch für ein entwicklungsfähiges und zukunftsträchtiges landwirtschaftliches Gerät und so gingen die Überlegungen dahin, Herrn Barthels bei seiner Produktion stärker zu unterstützen. Man bot an, Getriebe für den Hansaschlepper zu bauen, damit größere Stückzahlen erreicht wurden und bei diesen Verhandlungen stellte sich dann auch sehr schnell heraus, daß die Großzahl der bäuerlichen Mittel- und Kleinbetriebe dem Hansaschlepper ein großes Absatzgebiet eröffnen würde. Die Verhandlungen und Überlegungen gingen hin und her und bald war man sich einig, daß die Produktion eines so universellen landwirtschaftlichen Gerätes wie des Hansaschleppers in größerem Umfange aufgenommen werden müßte und daß hierfür geräumige und moderne Werkstätten erforderlich seien. Die aber standen in Hagen zur Verfügung. Was lag also näher als die gesamte Fertigung des Schleppers von Bergedorf bei Hamburg nach Hagen zu verlegen?

Ein Universalgerät mit Zukunft

Warum aber beurteilte man die Zukunft des Hansa-Einachsschleppers so günstig? Einmal — wie schon gesagt — weil die Notwendigkeit der Rationalisierung in den bäuerlichen, forstwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben zwangsläufig zur Motorisierung drängt und hier ein noch brachliegendes Anwendungsgebiet eines Kleinschleppers vorhanden ist, zum anderen, weil alle technischen Überlegungen bewiesen, daß der Hansaschlepper mit seinen zwei Rädern und der fast verlustlosen Ausnutzung seiner motorischen Kräfte ein sehr günstiges Arbeits- und Betriebsergebnis erzielt. Es war zwar bisher die Meinung in breiten Kreisen der Landwirtschaft, man müsse einen Schlepper mit soviel PS kaufen, wie der Geldbeutel eben vertragen könne, jedoch sahen einsichtige und rechnende Landwirte sehr bald ein, daß

Schlosser Manfred Winkelmann bei der Montage des Getriebes in den Gehäuseblock des Einachsschleppers



Die neuen Hansaschlepper stehen bereit zum Verladen



dies für sehr viele Verwendungszwecke einer Energieverschwendung gleichkam, weil die meisten Arbeiten durchaus mit Motorgeräten geringerer PS-Leistung gut zu bewerkstelligen waren.

Es entstand aber auch die Frage, daß man mit einem Einachs-schlepper allein nichts anfangen kann, sondern daß er nur die Antriebsmaschine ist, die landwirtschaftliche Geräte motorisieren soll. Man mußte also gleichlaufend mit dem Schlepper landwirtschaftliche Geräte entwickeln, die ihn zu einem vollwertigen Universal-Arbeitsmittel für den Landwirt machten. Die Neuentwicklung dieser Geräte war deshalb notwendig, weil die vorhandenen für den Hansa-Einachs-schlepper wegen seiner konstruktiven Besonderheit nicht immer verwendbar waren. Zwar gab es Spezialfabriken für Pflüge, Mähwerke, Vielfachgeräte usw. Jedoch waren diese Firmen seinerzeit noch nicht bereit, Anbaugeräte zu konstruieren, weil sie selbst von der Materie Einachs-schlepper noch wenig wußten. Was blieb uns übrig? Das Werk mußte sich selbst an die Geräte-Entwicklung machen und schaffte als erstes, in Zusammenarbeit mit einer Pflugfabrik, den Pflug.

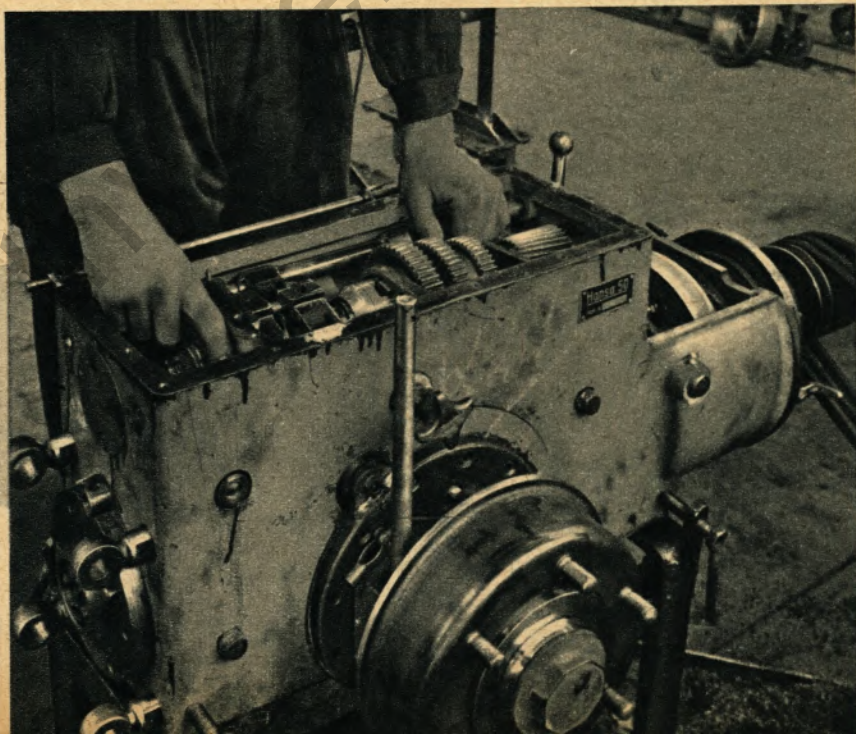
Versuche, Versuche . . . immer wieder Versuche

Die ersten Verkaufserfolge bestätigten, daß man auf dem richtigen Wege war und gaben dem jungen Geschäft seinen Schwung. Die Techniker und Kaufleute haben sich inzwischen in mühsamer Arbeit das Rüstzeug dazu geschaffen, um der bäuerlichen Kundschaft die besten Geräte zum Hansa-Schlepper zu bauen. Es wurden im Anfang auch Fehler gemacht, aber aus diesen Fehlern, die bald erkannt wurden, ist am meisten gelernt worden. So wurde zuerst aus Zeitmangel ein Vordermähwerk verwendet, von dem später erkannt werden mußte, daß es für den Hansaschlepper nicht geeignet war. Man machte sich also daran, selbst ein Frontmähwerk zu entwickeln und in monate-

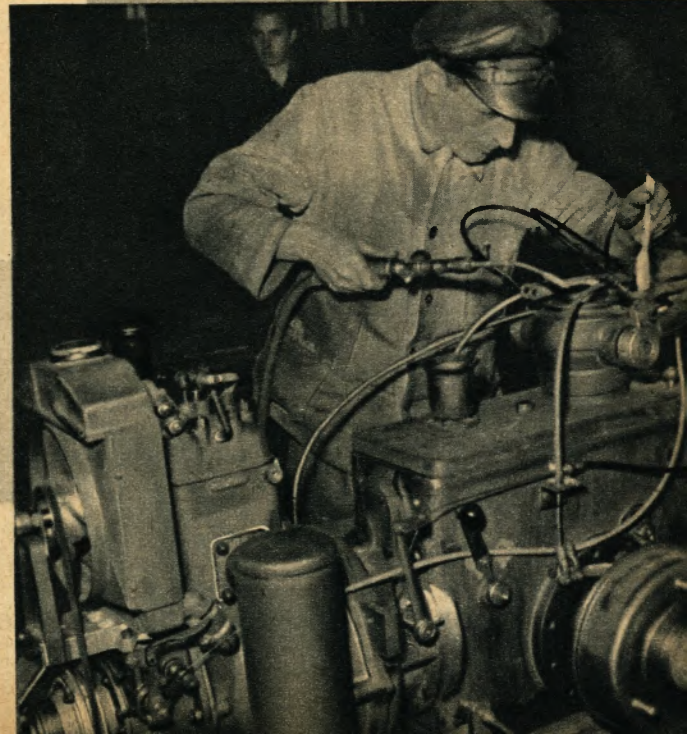
Rudolf Elbe legt letzte Hand an und kurz darauf wird die erste Probefahrt gestartet



Vor der Fertigmontage kommt der Hansaschlepper auf den Prüfstand



Hier lötet Alfred Friele alle Kabelverbindungen





In der Forstwirtschaft hat der Hansaschlepper schon viele gute Freunde gefunden. Hier sehen wir, wie mit dem Schlepper Pflanzstreifen zur Wiederaufforstung angelegt werden.

langer harter Arbeit zu bauen und zu erproben. Es kam ein Gerät zum anderen, so daß es in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht wurde, den Hansaschlepper gerätemäßig so auszurüsten, daß ein kleinbäuerlicher Betrieb mit ihm vollmotorisiert werden kann.

Das Transportproblem hat lange Zeit Kopfschmerzen bereitet. Heute ist es mit der Schmiedag-Triebachse restlos gelöst. Sogar große landwirtschaftliche Betriebe gehen immer mehr dazu über, die Maschine als Pflegegerät auf ihren Rüben-, Kartoffelfeldern usw. einzusetzen. Unser Ziel, ein motorisiertes Gerät zu schaffen, ist somit erreicht. Der Begriff Schlepper ist also für den Hansa heute gar nicht mehr zutreffend, da er nicht „schleppt“, sondern die geschaffenen Geräte motorisiert und zwar mit verhältnismäßig geringem Kraftbedarf.

Ein moderner Schlepper aus einem modernen Werk

Was hat man früher einem Schlepper mit 10 PS Stärke schon zugemutet. Mit dem Hansaschlepper ist gezeigt worden, daß 10 PS sehr viel sein können, wenn man diese Kraft dahin bringt wo sie hingehört, nämlich an das Arbeitsgerät und an den Boden. Die beachtliche Arbeit, die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit dem Hansa-Schlepper und seinen Geräten geleistet worden ist, war rein technisch nur dadurch möglich, weil die Werke der Schmiedag AG über große und modernste Fabrikationsstätten und über beste Fachleute verfügen.

Angefangen bei der Versuchsabteilung über die Konstrukteure und Betriebsplanung hat jeder Mann in der großen Belegschaft unter vollstem Einsatz geholfen, die heute vorliegenden beachtlichen Erfolge zu erreichen. Nachdem vom Vorstand der Schmiedag die Zielsetzung klar umrissen war, hat die Versuchsabteilung in rastlosem Einsatz am Schraubstock und auf dem Acker zunächst den Hansa-

schlepper und dann aller Anbaugeräte fabrikationsreif gemacht. In kürzester Frist erstellten die Konstrukteure die Fabrikationsunterlagen, und die Vorbereitungen zum Anlauf der Fabrikation wurden mit dem Gesenk- und Vorrichtungsbau abgeschlossen.

Die große Gesenkschmiede lieferte schon bald darauf jede gewünschte Menge Schmiedestücke an die mechanischen Werkstätten, die nun mit dem Fräsen, Drehen und Verzahnen begannen. Die Montagewerkstätten, welche seit dem Beginn der Hansa-Fertigung inzwischen großzügig ausgebaut wurden, stützen sich auf erfahrene Fachkräfte, die von Anbeginn mit großer Gewissenhaftigkeit und viel Fleiß aus den vielen Schmiedestücken und Einzelteilen den fertigen Hansaschlepper werden lassen.

Die jüngste Entwicklung: Planier-Kleinraupe

Eine neue Entwicklung in der Abteilung Einachsschlepper der Schmiedag AG wurde mit Beginn der diesjährigen technischen Messe in Hannover zum Abschluß gebracht. Es ist dies eine Planier-Kleinraupe, die in den verschiedensten Wirtschaftszweigen unseres Bundesgebietes viel verlangt wird. Die neue Maschine geht neben dem Hansaschlepper jetzt in die Fertigung und wird, darauf deuten alle Anzeichen hin, großen Erfolg haben.

Zufriedene Kunden — zufriedene Hersteller

Heute wird der Hansaschlepper in den modernen Werkstätten der Schmiedag in großen Stückzahlen hergestellt. In der Landwirtschaft ist er zu einem Begriff geworden und die Bauern wissen seine Vorteile wohl zu schätzen. Das beweisen eine große Anzahl von Briefen, die aus der Kundschaft bei der Schmiedag eingingen. „Der Hansa hat voll und ganz zwei Pferde ersetzt und eine volle männliche Arbeitskraft eingespart“, heißt es in einem Briefe, den Hinrich Honhold aus Warnsdorf über Lübeck schrieb. „Der Hansa kann sogar dort eingesetzt werden, wo ein Pferd nicht mehr fertig werden kann“ und „Ich kann ohne Übertreibung sagen, daß ich für mein etwa 18 Morgen großes Grundstück kein Fuhrwerk mehr nötig hatte“, liest man in zwei anderen Briefen und so geht es fort.

Freilich fielen den Männern der Schmiedag diese Erfolge nicht in den Schoß, weder in den Werkstätten noch in den Verkaufsabteilungen. Vor allem der Verkauf hatte eine große Arbeit zu bewältigen, bevor der Hansa-Einachsschlepper so bekannt und mit seinen Vorzügen so geschätzt war, daß er gerne eingesetzt wurde. Es bedurfte vielfältigster Aufklärung, vieler tausend Vorführungen und ständiger Kundenbetreuung, um den Verkaufserfolg zu sichern. Und wenn heute mit Recht behauptet werden kann, daß es kaum einen unzufriedenen Besitzer des Hansa-Einachsschleppers gibt, so ist das auf den guten Kundendienst der Schmiedag zurückzuführen.

Alles in allem: Der erste Schritt ist getan, der zweite wird sein, den Hansa-Einachsschlepper noch populärer und damit zum Universalgerät für alle mittleren und Kleinbetriebe der Land- und Forstwirtschaft, des Gartenbaus, des Straßenbaus und des Baugewerbes zu machen.

Der Hansaschlepper bewältigt mit dem Triebachsanhänger größte Steigungen. Bis zu 40 Zentner Tragkraft können dem Anhänger zugemutet werden.



Der von der Schmiedag für den Einachsschlepper konstruierte Frontmäher mit Getreidemäheinrichtung ist das ideale Gerät für kleine und mittlere Betriebe der Landwirtschaft



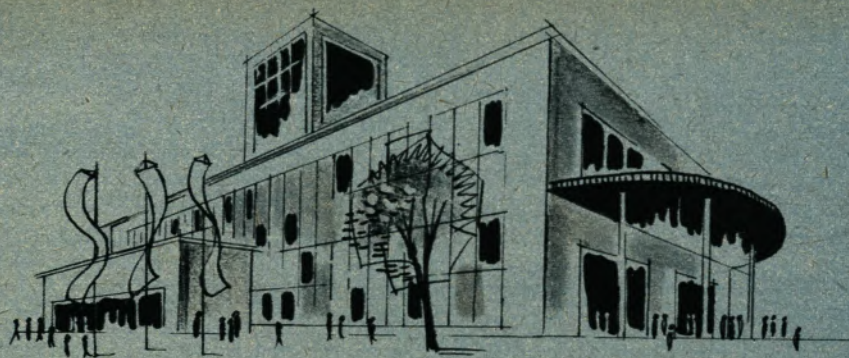


Oben: Mit dem Hansa-Einachsschlepper und seinen dafür konstruierten Anbaugeräten hat die Schmiedag den kleinbäuerlichen Betrieben eine Möglichkeit gegeben sich voll zu motorisieren. Aber auch große landwirtschaftliche Betriebe haben erkannt, daß der Schlepper als Pflegegerät auf ihren Rüben- und Kartoffelfeldern ein unentbehrlicher Helfer ist.



Rechts: die neu entwickelte Planier-Kleinraupe wird sich genau so wie der Einachsschlepper im Einsatz bewähren. Die Fertigung dieser Raupe läuft neben der des Schleppers. Umfassende Neukonstruktionen waren hier nicht notwendig, da das Kernstück dieses Gerätes dasselbe wie beim Schlepper ist. So kann hiermit eine Planier-Kleinraupe preisgünstig angeboten werden, die in den verschiedensten Wirtschaftszweigen Verwendung finden wird.





UTRECHT

Wie in den letzten zwei Jahren war auch diesmal die Westfalenhütte AG der einzige Vertreter der westdeutschen Montanindustrie auf der Internationalen Utrechter Messe. Mit ihr waren die „Hohenlimburger Walzwerke AG“, die „Dörken AG“ und die „Hiltruper Röhrenwerk GmbH“ im Ausstellungsstand der Hoesch Werke AG vereint. Dieser viel beachtete und sehr stark besuchte Stand, von dem unsere Farbaufnahmen Ausschnitte zeigen, war vorbildlich errichtet und befand sich erstmalig in der repräsentativen „Bernhard Hal“, die mit 1,5 Millionen Kubikfuß Rauminhalt als die größte Ausstellungshalle des europäischen Kontinents gilt.

3653 Unternehmen waren auf der diesjährigen Jaarbeurs vertreten. An der Spitze lagen natürlich die Holländer mit 1470, die Westdeutschen mit 962 und die Engländer mit 427 Ausstellern, in weitem Abstand gefolgt von der Schweiz mit 152, Frankreich mit 124, USA mit 112 und Belgien mit 110 Teilnehmern. In der Größenordnung folgten Schweden, Italien, Mexiko, Dänemark, Österreich, Ost-Deutschland, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Canada, Finnland, Luxemburg, Norwegen, Spanien, Japan, Ungarn, Irland und Lichtenstein. Hinsichtlich der holländischen Aussteller muß beachtet werden, daß sehr viele von ihnen als Vertreter und Verkäufer deutscher Industrieprodukte auftraten, daß also das Verhältnis der holländischen und westdeutschen Aussteller sich wesentlich zugunsten der deutschen verschiebt.

Im Mittelpunkt des Ausstellungsstandes wurden viel beachtet die zwei mächtigen Wellen der Westfalenhütte AG und die zwei riesigen Ringe kaltgewalzten Breitbandes, von denen der eine bei einer Breite von 1200 mm und einer Dicke von 1 mm eine Länge von 1,3 km und ein Gewicht von 12,5 t aufwies, während der andere bei einer Breite von 780 mm und einer Dicke von 0,28 mm ein Gewicht von 8,8 t und eine Länge von 5 km hatte.

Die Hohenlimburger Walzwerke AG zeigten kaltgewalztes Bandeisens, Kaltprofile, blankgezogenen Stabstahl und Federn.

Die Hiltruper Röhrenwerk GmbH gab einen Überblick über ihr Programm: Gas- und Siederohre, geschweißte Präzisionsstahlrohre (rund, vierkantig, oval usw.), Stahlrohre zur Verlegung elektrischer Leitungen nach den Normen, die je nach Land und Absatzgebiet vorgeschrieben sind.

Die Dörken AG stellte ihre Spezialerzeugnisse aus: Schienenbefestigungsmaterial und Beschlagteile für den Waggonbau.

Es ist durchaus nicht eitel Freude, vom frühen Morgen bis in den späten Abend auf einem Ausstellungsstand zu stehen, Dutzende Verhandlungen zu führen, Hunderte Anfragen zu beantworten. Und Hans Siering von Hoesch-Export, Hermann Wendt von der Dörken AG, Wilhelm Boecker und Ludger Viehoff von den Hohenlimburger Walzwerken und Fritz Schmitz von den Hiltruper Röhrenwerken hatten wahrlich alle Hände voll zu tun, kräftig unterstützt von den Mitarbeitern unserer holländischen Vertretungen: Blank, van Eybergen, Nonhof und Peels von „van Wijk und Boerma“ und Guépin von „Struycken“.



Hier sehen wir auf dem Hoesch-Messestand von unserer holländischen Vertretung: (sitzend rechts) Direktor Boerma, (sitzend links) Herrn van Eybergen; (stehend von links nach rechts) die Direktoren Menke und Blank sowie die Herren Peels und Nonhoff.

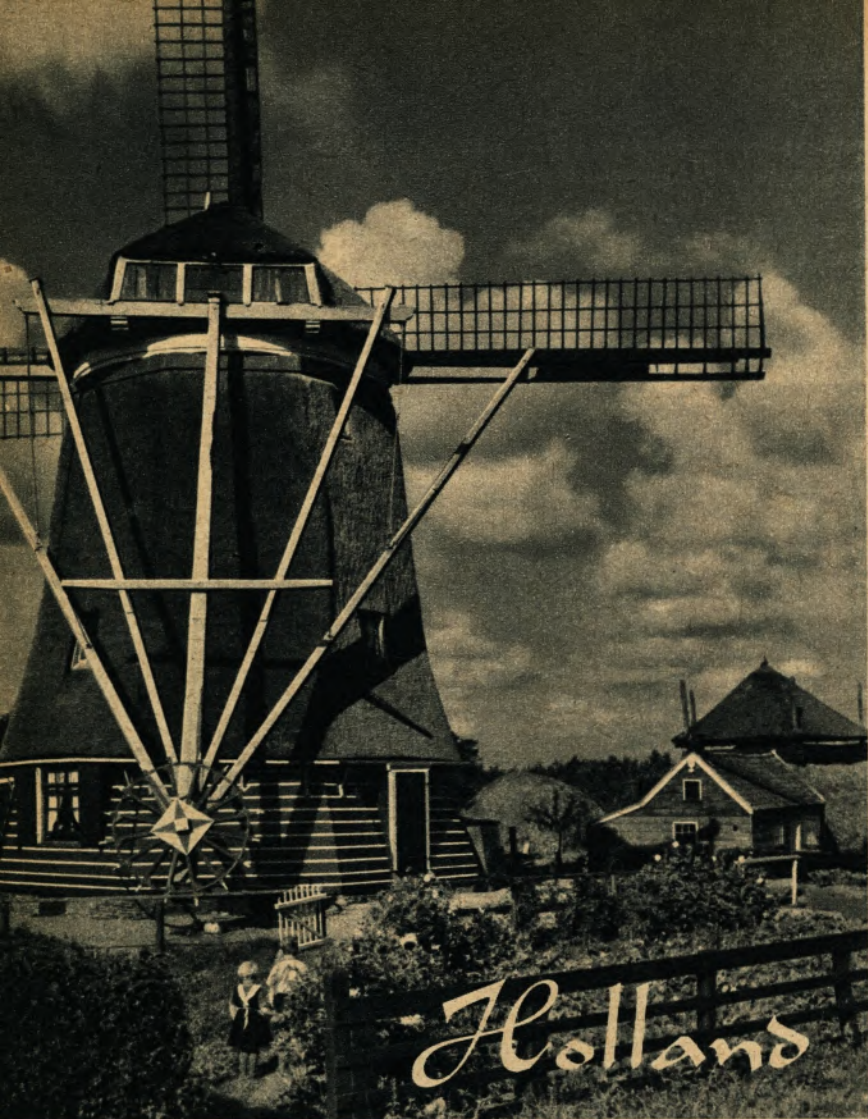
Rechts: Den Entwurf des Messestandes in Utrecht gestalteten Architekt W. Schneider (Hoesch-Werke) und R. Grüning, Verkaufswerbung der Westfalenhütte, in enger Zusammenarbeit.

Unten links: So sah der Teil des Gemeinschaftsstandes der Hoesch-Werke aus, in dem die Hohenlimburger Walzwerke ihre Erzeugnisse zeigten. Unten rechts: Säuberlich sortiert waren auf unserem Messestand in Utrecht die Produkte der Hiltruper Röhrenwerke zu sehen. Vordergrund rechts: F. Schmitz im Gespräch mit einem Kunden.



HOHENLIMBURGER WALZWERKE AG





BETRACHTUNGEN BEIM BESUCH DER UTRECHTER MESSE

„Hollandske Bücking — Dutzend dreißig Pfennig!“ Mit diesem Ausrufen boten in meiner Kindheit — es war „in der guten alten Zeit“ vor dem ersten Weltkriege — holländische Fischer in den Straßen Dortmunds ihre Ware an. Sie hatten den Seemannsbart wie eine Halskrause. Mit wiegenden Schritten schoben sie ihre Schieb- oder Handkarre; sie trugen breite Schifferhosen und blaue hemdartige Jacken, wie sie heute noch vielfach von unseren Bauern im tiefen Münsterland getragen werden. So kamen sie von ihren in unseren Häfen liegenden kleinen Schiffen, so boten sie in den Straßen unserer Ruhrstädte ihre Waren an: frische Fluß- und Seefische, Sprotten, vor allem aber Bücklinge: „Hollaandske Bücking, Duutzend dreißig Pfennig!“

Stets waren die Handelsbeziehungen zwischen uns — vor allem im Ruhrgebiet — und Holland sehr eng. Die „Dortmund-Enscheder Eisenbahn“ war die erste Bahnlinie, die aus dem Ruhrgebiet herausgezogen wurde. Wir erinnern uns auch gern daran, daß Holland das erste Land nach dem Kriege war, das die Handelsbeziehungen zu Westdeutschland wieder aufnahm. Mit rund acht Prozent unserer Gesamtausfuhr nimmt Holland jetzt wieder den ersten Platz vor allem in Bezug auf deutsche Maschinen sowie Erzeugnisse der Eisen, Blech und Metall verarbeitenden Industrie ein. Im deutschen Gesamtimport liegt Holland mit annähernd der gleichen Prozentzahl an zweiter Stelle.

Wir können nur kaufen, wenn...

Hollands früher gegenüber Westdeutschland stark passive Handelsbilanz strebt zu einem Gleichgewicht. Das ist eine Folge des auf über 60 Prozent gesteigerten holländischen Agrarexports nach Westdeutschland infolge des Verlustes der ost- und mitteldeutschen Agrarüberschußgebiete und des unablässigen Flüchtlingszustroms nach Westdeutschland. Auch der holländische Fertigwarenexport ist angestiegen. So sehr eine größtmögliche Steigerung der Wirtschaftsbeziehungen zu begrüßen ist, so bedarf es doch keiner Frage, daß Westdeutschland vor allem die wachsende holländische Agrarausfuhr nur dann aufnehmen kann, wenn die deutsche Industrie ihren Export

nach Holland zu verstärken vermag. Der Verzicht auf Sonderschutz durch Importbeschränkungen seitens der Niederlande wie auch die gemeinsame Förderung einer europäischen — und nicht nationalistischen — Wirtschaftspolitik sind daher wünschenswert und notwendig. Der im Rahmen der Montanunion begonnene Abbau der Zollschranken wird gemeinsam mit den Benelux-Staaten (Belgien—Niederland—Luxemburg) von der deutschen Wirtschaft — und zwar von den Unternehmern und Gewerkschaften — befürwortet. Die gemeinsam mit Holland angestrebte Zollunion muß daher auch die Koordinierung der Währungs-, Finanz-, Steuer- und Wirtschaftspolitik in den Teilnehmerstaaten einschließen.

Noch wird geschmuggelt

Vorerst aber ist bis dahin noch ein weiter Weg, obwohl — ich habe während annähernd dreißig Jahren oft die deutsch-holländische Grenze überschritten — mir diesmal die Grenzkontrolle flüssig und zuvorkommend wie noch nie erschien. Nur daß ich einen Volkswagen fuhr, war ein Erschwernis: Der Volkswagen ist in Holland sehr beliebt und sein Motor ist ein begehrtes Schmuggelobjekt. Insoweit also ist — auf holländischer Seite — die Kontrolle scharf aber korrekt. Immer noch auch soll der Schmuggel in Kaffee und Zigaretten einen gewissen Umfang haben. Gute Zigaretten sind in Holland halb so teuer wie bei uns. Das Pfund Kaffee in einer Qualität, die bei uns 12 DM kostet, ist drüben für knapp die Hälfte zu haben. Der Schmuggel lohnt also noch — wenn er klappt. Aber das „Klappen“ versuchen unsere Zöllner zu verhindern. Sie sind nicht kleinlich, aber sie passen auf. Das ist ihr Recht und ihre Pflicht.

Ansonsten sind die Preise in Holland den deutschen annähernd gleich. Textilien sind billiger als bei uns. Für 300 DM gibt es rund 275 Gulden.

Fast so groß wie unser Land

Die Niederlande — in unserem Sprachgebrauch „Holland“ genannt, amtlich: „Het Koninkrijk der Nederlanden“ — sind mit einer Fläche von 32395 qkm nicht ganz so groß wie unser Land Nordrhein-Westfalen mit 33948 qkm. Ihre Bevölkerung ist mit 10.2 Millionen Einwohnern wesentlich geringer als die Nordrhein-Westfalens, die jetzt bei 14 Millionen Einwohnern liegt. Die Bevölkerungsdichte beträgt ja auch in unserem Land rund 390, während sie in Holland nur 305 je qkm beträgt. Immerhin ist die Bevölkerungsdichte dort erheblich größer als die in der Bundesrepublik mit 195 je qkm. Der Anteil der Großstadtbevölkerung (27 v.H.) ist annähernd ebenso groß wie in



Deutschland. Die größten Städte sind Amsterdam mit 840 000, Rotterdam mit 680 000 und s'Gravenhage (Den Haag) mit 560 000 Einwohnern. Landesuniversitäten befinden sich in Amsterdam, Groningen, Leiden und Utrecht. Utrecht ist auch der Ort der Internationalen Industrie-Messe, der Jaarbeurs.

Gott schuf die Welt - außer Holland

Ein holländisches Sprichwort sagt: „Gott schuf die Welt mit Ausnahme der Niederlande, denn die wurden von den Niederländern selbst geschaffen“. Holland ist buchstäblich auf dem Meeresboden gebaut. Ein Drittel des Landes liegt unter dem Meeresspiegel, mehr als die Hälfte unter Sturmhöhe. Es gibt keine festen Grenzen — von Jahr zu Jahr schieben die Marschbauern ihre Polder immer weiter ins Meer hinaus, und ab und zu holt sich die See einen Teil der Beute zurück.

Als erste nahmen die Friesen den endlosen Kampf mit dem Meer auf — lange vor Christi Geburt. Rhein, Waal, Maas und Schelde wälzten unbeirrbar eine dunkle, zähe Masse von Schlamm, Sand und Geröll zu Tal und an den Rand des Atlantik. Es bildeten sich Sandbänke und Marschland, und je größer das Delta wurde, um so trockener wurden die oberen Flußläufe. Die Friesen halfen mit ersten primitiven Erdwällen nach, an denen die Flut ohnmächtig nagte. Hinter den Dämmen wurden Felder angelegt und Häuser, wuchs Weidengeholz und Strandhafer. So wurde Holland geboren. Im Laufe der Jahrhunderte entstanden 1260 solcher Deiche, einige von ihnen sind noch heute in Nordholland zu sehen. Sie liegen knapp zehn Meter über der mittleren Fluthöhe.

In ständiger Nachbarschaft mit dem Meer gewannen die Friesen beispiellose Geschicklichkeit im Deichbau und im Trockenlegen weiter Landstriche. Im Mittelalter wurden geradezu modern anmutende Kanalsysteme, Schleusen und Siele entwickelt, aber das Leben in diesen „Niederlanden“ blieb ein riskantes Spiel mit dem nassen Tod, bis im 17. Jahrhundert windmühlenbetriebene Pumpanlagen Schule machten. Die Deichbrüche wurden seltener. Im Jahre 1270 dämmten die Holländer die Maas unweit der Mündung an zwei Stellen ein und schufen einen rund 50 km langen Polder. Es war eine gewaltige technische Leistung — auch für moderne Verhältnisse, aber es war eine Torheit. Die Deiche hielten 150 Jahre, unmerklich, aber unaufhaltsam sammelte die Maas ihre Kräfte. Im Jahr 1421 sprengte sie plötzlich eine Bresche in den Hauptdeich, rollte eine Springflut über 65 Dörfer und ertränkte in einer einzigen Nacht 100 000 Menschen.



Seen werden Länder

Hollands Geographie ändert sich ständig. Die Zuidersee beispielsweise war früher ein großes Süßwasserbinnenmeer. Im 14. Jahrhundert wurde sie zu einem Meerbusen der Nordsee. Heute hat es der Mensch wieder in einen Süßwassersee, das IJsselmeer, verwandelt. Die Abtrennung der Zuidersee vom Atlantik begann 1918. Im Mai 1932 zog sich bereits ein 40 km langer Damm über die Mündung.

Dort beispielsweise, wo ich vor 25 Jahren auf einer Reportagefahrt in einem Faltboot mit mittelpträgigen Wellen kämpfte, sind längst 50 000 Menschen in dem 48 000 ha großen „Nord-Ost-Polder“ angesiedelt. Auch das „Wieringer Meer“ ist trockengelegt, wodurch 20 000 ha Land gewonnen wurde.

Das IJssel-Meer wird immer kleiner. Neue Dämme und mächtige Pumpen verwandeln immer größere Teile des Seebodens in fruchtbare Polder. Der „West-Polder“ — heute kreuzen dort um die Insel Marken noch Fischerboote — soll 56 000 ha, der „Zuider-Polder“ ostwärts Amsterdam 46 000 ha und der „Ost-Polder“ westlich Elburg-Kampen 50 000 ha Land erfassen. Damit sollen der See rund 250 000 ha Neuland abgerungen sein; etwa 150 000 ha Wasserfläche sollen als Reservoir weiterbestehen.

Austern oder Menschenleben

Anfang Februar des vergangenen Jahres wurde der südliche Teil der Westküste Hollands von einer schweren Unwetterkatastrophe betroffen, der 1800 Einwohner, unter ihnen 450 Kinder unter 14 Jahren, zum Opfer fielen. Mehr als 100 000 Menschen wurden evakuiert; 3810 Wohnhäuser und 450 Bauernhöfe wurden restlos zerstört, 21 590 Häuser und 2380 Bauernhöfe schwer beschädigt.

Nach dem furchtbaren Einbruch der Nordsee in die holländischen Küstengebiete war man sich in Holland darüber klar, daß es nicht genug damit sei, die zerstörten Deiche zu flicken, die überschwemmten Gebiete trockenzupumpen und die Gehöfte und Dörfer wieder aufzubauen, sondern daß alles getan werden müsse, um ähnlichen Katastrophen für die Zukunft vorzubeugen. Holländische Experten haben nun einen Plan ausgearbeitet, der die völlige Schließung der Meeresarme zwischen dem Kanal, der Rotterdam mit der Nordsee verbindet, und der West-Schelde, an der Belgiens Haupthafen Antwerpen liegt, vorsieht. Die holländischen Inseln der Provinz Seeland würden damit in das Festland einbezogen; von der Nordfront der Insel Walcheren bis südlich von Rotterdam würde eine gekurvte Deichlinie der Nordsee eine ununterbrochene Front bieten. Die Ausführung dieser neuen



Deichkette soll in 25 Jahren vollendet sein — man rechnet mit einer Wiederkehr eines solchen Hochwasserunwetters wie im Vorjahre nicht vor 50 Jahren. Die Kosten der Arbeiten werden auf rund 2 Milliarden Gulden veranschlagt. Dieser Entwurf wird im lebhaften Für und Wider diskutiert. Dagegen ist vor allem ein holländischer Gewerbebezweig: die Austernbänke befinden sich gerade in den Meeresarmen, die geschlossen werden sollen. Und die Zucht und der Absatz dieser Austern ist für Holland kein Luxus, sondern eine wesentliche Einnahmequelle. Rund 20 Millionen Gulden sind in diesen Austernbänken investiert; der Wert der gegenwärtig auf ihnen gezüchteten Austern wird auf 25 Millionen Gulden geschätzt; 4 Millionen Gulden jährlich brachte ihr Absatz in den letzten Jahren durchschnittlich ein; 2000 Menschen sind — abgesehen vom Austernhandel — allein in der Austernzucht beschäftigt. Abgesehen von diesem Gewerbebezweig wird der neue Entwurf in Holland überwiegend bejaht. Man weist vor allem darauf hin, daß auch hier neuer Boden gewonnen würde, der landwirtschaftlich bearbeitet werden könnte. Vor allem aber: es gilt, zehntausende Menschenleben vor einer neuen Sturm- katastrophe zu beschützen, und da sollten Menschenleben höher stehen als Austernbänke.

Wirtschaftliche Aktivität

Relativ sind die holländischen Preise in etwa den unsrigen gleich — absolut hat Holland die niedrigsten Preise und Löhne in Westeuropa, obwohl sich viele Preise dem Weltmarktniveau anpassen mußten, nachdem sie sich frei entwickeln konnten. Löhne und Mieten stehen unter staatlicher Kontrolle. Die niedrigen Löhne ermöglichen eine billigere Produktion, besonders für die Erzeugnisse, bei denen der Lohnanteil hoch ist. Der erhebliche Unterschied zwischen Preisen und Löhnen in Holland im Vergleich zu Belgien-Luxemburg war im wesentlichen die Ursache dafür, daß die geplante Benelux-Wirtschaftsunion nicht zum Zuge kam.

Das vergangene Jahr brachte der holländischen Wirtschaft einen Höchststand ihrer industriellen Produktion, einen hohen Beschäftigungsstand, eine zunehmende Ausfuhr und einen starken Überschuß der Zahlungsbilanz. Im Vergleich zu 1952 stieg die Industrielerzeugung 1953 um über 10 v.H. Die Indexzahl auf der Basis von 1936 erreichte mit 160 eine neue Rekordhöhe. Praktisch ist die Vollbeschäftigung erreicht; sie wird auch gesichert. Die Industrie beschäftigt heute 50 v.H. mehr Arbeitnehmer als vor dem Kriege. Die Produktion je Arbeiter stieg um 5 v.H.

Holland will den Frieden gewinnen

Holland ist ja auch durch den Krieg schwerstens betroffen, viel schwerer als beispielsweise Belgien. Es ist bezeichnend — und politisch sehr interessant —, daß Holland sich nach dem Kriege zu einer weitgehend staatlich gelenkten Wirtschaftspolitik entschloß und mit ihr die großen Erfolge erzielte. Holland

hat mit der früheren liberalen Wirtschaftspolitik einschneidend gebrochen. Zwei Gründe waren es, die in Holland nach dem Kriege zu einer aktiven staatlichen Wirtschaftspolitik führten: die Bevölkerungsentwicklung und das schlechte Beispiel der früher permanenten niederländischen Wirtschaftskrise, die weit über die Dauer der Weltwirtschaftskrise von 1929 über 1934 hinaus bis zum Ausbruch des Krieges anhielt. Die Erinnerung an diese Krise veranlaßte die Niederländer nach dem Kriege, ihre Regierung mit umfassenden wirtschaftlichen Dispositionsvollmachten auszustatten, um die Vollbeschäftigung zu erreichen.

Die Regierung stützt sich bei ihren Planungen und Lenkungen nicht nur auf Wirtschaftler, sondern auch auf einen Stab geschulter Nationalökonomien, die auf Grund der neueren Erkenntnisse der Beschäftigungstheorie in Verbindung mit einem umfassenden volkswirtschaftlichen Gesamtbudget die wirtschaftliche Entwicklung zu gestalten sucht. Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, auf der die Planung basiert, enthält ein Bild von der Wirtschaft in ihrem funktionalen Zusammenhang. Sie gibt

Aufschluß über den Wirtschaftsablauf, vor allem aber über die Kettenreaktion im Anschluß an eine Änderung bestimmter Daten. Die Niederlande stellen regelmäßig neben der ex-post-Wiedergabe des volkswirtschaftlichen Kreislaufs für jede Planungsperiode eine laufend kontrollierte ex-ante-Rechnung auf.

Lösung wirtschaftlicher Probleme

Die Möglichkeiten zur Lösung der wirtschaftlichen Probleme ergaben sich aus der ökonomischen Struktur des Landes. Die Landwirtschaft kann an sich seit Jahren keine neuen Arbeitskräfte mehr aufnehmen; sie konnte aber und kann noch in größerem Umfange intensiviert und spezialisiert werden. Die Industrien auf der Basis überseeischer Rohstoffe konnten und können stärker ausgebaut werden und noch viele Arbeitskräfte aufnehmen. Auch für das

Diese Welle im Motorschiff „Amstelkroon“, das vom Scheepinstallatiebedrijf „Nederland“ erbaut wurde, stammt von der Westfalenhütte





In der Bernhard-Hal in Utrecht, der größten Ausstellungshalle des europäischen Kontinents, befand sich auf der diesjährigen Internationalen Utrechter Industrie-Messe der Hoesch-Stand, auf dem die Westfalenhütte, die Hohenlimburger Walzwerke, die Dörken AG und die Hiltruper Röhrenwerke gemeinschaftlich ihre Erzeugnisse zeigten

Jahr 1954 und darüber hinaus hat die Regierung steuerliche Maßnahmen vorgesehen, um die Industrialisierung weiter zu fördern. Auf diese Weise würde allerdings die niederländische Wirtschaft mehr noch als bisher von ausländischen Lieferanten und Abnehmern abhängig. Einschneidend ist auch hier das Problem: steigende Arbeitsproduktivität, die selbstverständlich auch in den Niederlanden angestrebt wird, setzt Arbeitskräfte frei, für die durch rechtzeitige Investition andere Arbeitsplätze geschaffen werden müssen. Der Umfang dieser Investitionen hängt grundsätzlich davon ab, in welchen Industrien investiert wird.

Die holländische Industrie

Der Aufbau kapitalintensiver Industrien ist an das Vorkommen von Bodenschätzen gebunden, die in den Niederlanden kaum vorhanden sind. Hinsichtlich der Bodenschätze haben — abgesehen von einigen Salzlagerstätten und den großen Ton- und Torfvorkommen, die beide außenwirtschaftlich ungünstig sind — allein die Steinkohlegebiete im Süden und die Erdölfelder im Osten Hollands eine größere Bedeutung, jedoch lassen die ungünstige geographische Lage der Kohlenlagerstätten im äußersten Zipfel der Grenzprovinz Limburg und der verhältnismäßig geringe Vorrat an abbauwürdiger Kohle, der schon in wenigen Jahrzehnten erschöpft zu sein droht, es keinesfalls zu, daß sich auf ihrer Grundlage eine größere Schwerindustrie entwickelt. Ohne Basis einer Schwerindustrie aber ist die Entwicklung von Verarbeitungsindustrien schwierig. Deshalb bedarf es keiner Frage, daß das Ruhrgebiet und auch das belgische Industriegebiet die industriellen Kristallisationszentren des nordwesteuropäischen Raumes bleiben werden.

Die niederländische Eisenindustrie

Sie ist zwar noch jung, sie verfügt aber über moderne und fortschrittliche Produktionsanlagen. Sie ist von der Royal-Dutch-Gruppe in Verbindung mit der deutschen Stahlindustrie vor dem Kriege in Ymuiden an der Mündung des Amsterdamer Nordseekanals errichtet worden. Ihre Rohstoffbasis bilden aus Schweden und Frankreich bzw. aus Französisch Nordafrika eingeführte Erze. Der weitere Ausbau — und hier besonders die Errichtung einer der Roheisenerzeugung (im vergangenen Jahre rund 600 000 Tonnen) angepaßten Stahlkapazität mit den dazugehörigen Verarbeitungsstufen, wie Walzwerke, Röhrenfabriken usw. — wird vorangetrieben. Der industrielle Brutto-Produktionswert der Metallindustrie betrug 1952/53 rund 1,8 Milliarden Gulden. Gleichzeitig wurden rund 650 Millionen Gulden neu investiert.

Die holländischen Zechen

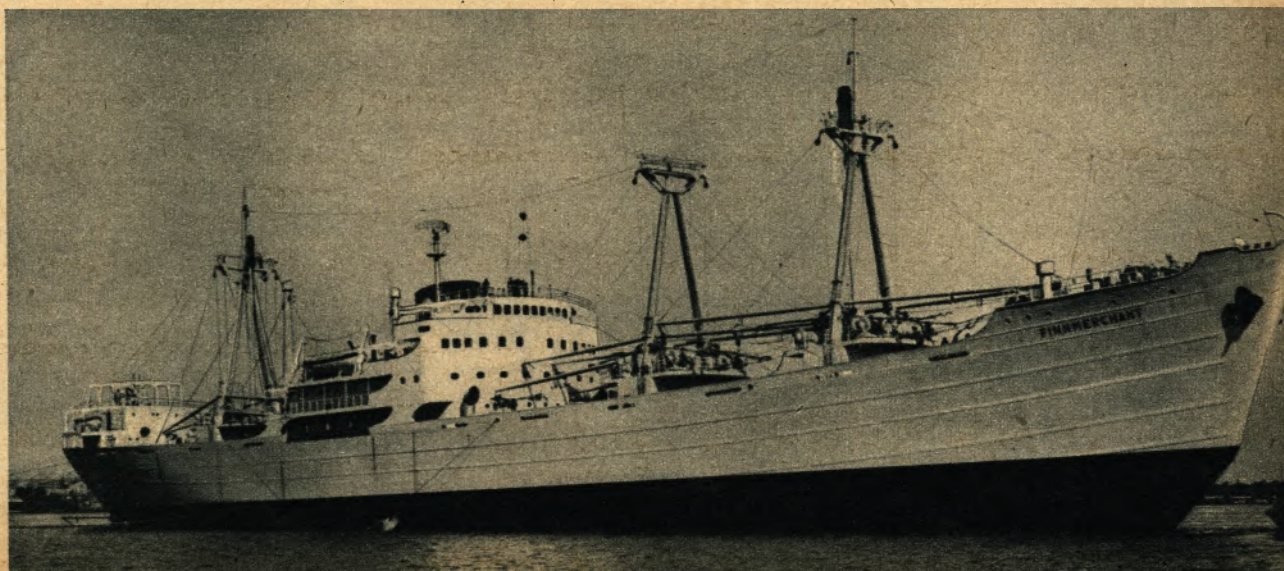
Die Steinkohlenförderung geschieht zu zwei Dritteln in staatlichen Regiebetrieben. Die Kokereien im Limburgischen Kohlenrevier befinden sich fast ausschließlich in staatlichem Besitz, während die Kokereien an der Nordseeküste an der Mündung des Nordseekanals im Besitz der Royal-Dutch-Gruppe sind. Die auf der weiteren Steinkohleveredelung aufbauende moderne Chemische Industrie wird gleichfalls von der Royal-Dutch beherrscht. Der Brutto-Produktionswert des Steinkohlenbergbaus betrug 1952/53 rund 280 Millionen Gulden. Rund 350 Millionen Gulden wurden investiert, davon 130 Millionen Gulden als Neuinvestitionen. In der Chemischen Industrie erreichte der Brutto-Produktionswert rund 425 Millionen Gulden — über 500 Millionen Gulden wurden neu investiert, Gerade die letzte Zahl ist beachtlich.

„Spezialisierung der Wirtschaft“

Es ist volkswirtschaftlich verständlich, daß die Niederlande versuchen, ihrer Volkswirtschaft durch ein großes Industrialisierungsprogramm eine derartige Produktionskapazität zu geben, die erforderlich ist, um den Lebensstandard der fortgesetzt steigenden Bevölkerung aufrechtzuerhalten und zu erhöhen. „Aber die Niederländer können“, so erklärt Dr. Pfeiffer in den „Kieler Studien“ des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, die von Prof. Dr. Fritz Baade herausgegeben werden, „in ihrem eigenen Interesse nicht den Ehrgeiz haben, auf möglichst vielen Gebieten die heimische Nachfrage durch eine heimische Produktion zu befriedigen, sondern sie müssen vielmehr zu einem unentbehrlichen Erzeuger nicht nur landwirtschaftlicher, sondern auch industrieller Güter innerhalb der europäischen Wirtschaft werden. In diesem Sinne muß das Schlagwort von der Industrialisierung der Niederlande verstanden werden, das einen Vorgang bezeichnet, der zutreffender als „die Spezialisierung der Wirtschaft“ dieses Landes zu charakterisieren ist. Die Problematik der niederländischen Wirtschaft liegt weniger in ihrer Aufgabe, neue Arbeitsplätze in ausreichender Zahl zu schaffen, als darin, diese Arbeitsplätze solchen Wirtschaftszweigen zuzuordnen, die innerhalb des europäischen Wirtschaftsgefüges einer ökonomisch richtigen Arbeitsteilung entsprechen.“

Bislang haben sich zwischen Holland und Deutschland nur wenig konkurrierende Interessen gezeigt. Es ist zu wünschen und zu erwarten, daß die sich ergänzenden wirtschaftlichen Beziehungen, die uns und Holland verbinden, sich im Interesse beider Länder und ihrer Bevölkerung immer enger gestalten.

Auch das Motorschiff „Finnmerchant“, das von der Amsterdamschen Droogdok Maatschappij gebaut wurde, enthält eine Schiffswelle, die von der Westfalenhütte geliefert wurde





Platzkonzert vor der Maikundgebung in Schwelm



Angehörige der Trierer Walzwerke bei der Kundgebung



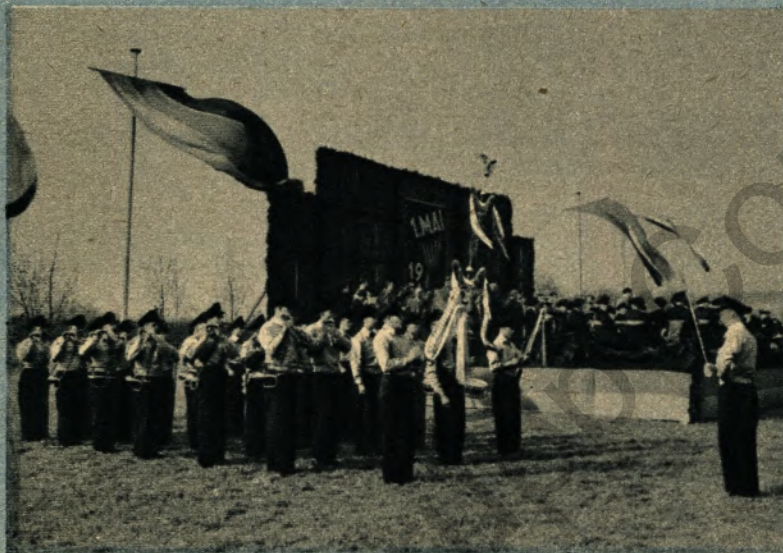
Einheit - Fri

FEIERN

Der 1. Mai als Tag der Arbeit v
wieder bei allen unseren Wer
vereinten sich am frühen M
Westfalenhütte, von Kaisers
land, der Dortmunder Draht
Hoesch Werke AG zu einer ge
Anlage und zogen anschließe
auf dem Hansa-Platz. Unterw
Belegschaftsangehörigen von
Bei der Kundgebung im Hoe
ratsvorsitzende der Westfale
Arbeitsdirektor Alfred Berndse
Platz leitete Paul Hoffmann v
des Aufsichtsrates der Hoesch
limburg, Wuppertal, Trier, Ka
die Angehörigen unserer Betr
Unsere Bilder vermitteln eine
zum Tag der Arbeit in Dortm



Arbeitsdirektor Günter Feiler, Hagen-Haspe, spricht in Schwelm



Das Trommlerkorps der Westfalenhütte beim Aufmarsch in der Hoesch-Anlage



Die Kundgebung auf dem Hansaplatz



en - Freiheit

1. MAI

strahlendem Sonnenschein
lich begangen. In Dortmund
Belegschaftsmitglieder der
Maschinenfabrik Deutsche
und der Verwaltung der
täglichen Feier in der Hoesch-
insam zur Großkundgebung
ossen sich dem Zug noch die
uhl I und von Becke-Prinz an.
sprach der Betriebsrats-
AG, Gustav Schwentke, und
undgebung auf dem Hansa-
Bergbau, der auch Mitglied
ks AG ist. In Hagen, Hohen-
elsberg und Hemer nahmen
den dortigen Maifeiern teil.
ck von den Kundgebungen
ohenlimburg und Schwelm.



Mit Trommelklang zur Kundgebung in Hohenlimburg



Gewerkschaftssekretär Flock aus Krefeld bei seiner Ansprache



Einmarsch der Hohenlimburger Belegschaft ins Stadion, vornweg Betriebsratsvorsitzender Rudolf Finkensiep (links)



Die Belegschaft der Westfalenhütte auf dem Marsch zum Hansa-Platz, vornweg Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke (links)



Jugendliche von Kaiserstuhl I auf dem Weg zum Hansa-Platz



Die Großkundgebung zum 1. Mai auf dem Hansa-Platz



43 Jubilare fanden sich am 8. Mai 1954 im Gästehaus der Hohenlimburger Walzwerke zur gemeinsamen Feier zusammen. Im Zeitraum vom 1. Mai 1953 bis 30. April 1954 konnten drei Betriebsangehörige ihr 50-jähriges, zehn ihr 40-jähriges und dreißig ihr 25-jähriges Jubiläum begehen. Zwei der Betriebsangehörigen wurden mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Bürgermeister Knapp der Stadt Hohenlimburg verlieh dem Walzer Wilhelm Pickhardt diese Auszeichnung. Dem zur Zeit erkrankten Magazin-arbeiter Hermann Osterberg wurde das Bundesverdienstkreuz an seinem Krankenlager überreicht.

Dr. Wimmer sagte in seiner Ansprache: „Gerade unsere alten Mitarbeiter zählen zu unseren besten. Und wenn die Jugend sich heute in unseren Betrieb einfügt, so gebt ihr Euren guten Geist weiter. In harten und schweren Zeiten habt Ihr mit uns das Auf und Ab unseres Werkes erlebt und ich möchte hier besonders danken, daß Ihr durchgehalten und mit uns das schwere Stück Arbeit gemeistert haben.“

Werkschor und Werkskapelle sorgten für gute Unterhaltung und die Jubilare des Hohenlimburger Walzwerkes blieben noch lange bei fröhlicher Stimmung zusammen.



Ehrenvorsitzender des Landesverbandes Westfalen-Lippe der Kleingärtner e. V. wurde Oberstadtdirektor Wilhelm Hansmann, stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrats der Hoesch Werke AG und der Hoesch Bergwerks-AG. Der erste Vorsitzende des Vereins betonte bei der Ernennung, daß die Stadt Dortmund im Kleingartenwesen vorbildlich für das ganze Bundesgebiet sei. Das beweise auch die Tatsache, daß Dortmund bereits dreimal „den goldenen Erntekranz“ errang.



Eine neue Kantine wurde auf der Schachanlage Kaiserstuhl Ostfeld eröffnet. In sauberen, lichten und gut gestalteten Räumen können hier alle Lebensmittel und Genüßwaren eingekauft werden, die von unseren Kumpels benötigt werden. Neben der Kantine wurde noch ein Speiseraum geschaffen. Damit hat die Schachanlage Kaiserstuhl Ostfeld eine vorbildliche Verkaufsstelle und einen ansprechenden Speiseraum erhalten.



Schwedische Maler stellte die Westfalenhütte ihren Mitarbeitern vor. Diese Ausstellung war seit langen Jahren die erste, in der wieder schwedische Kunst in Deutschland gezeigt wurde. Die Tages- und Fachpresse würdigte eingehend das Bemühen der Hütte, eine Brücke zwischen Künstler und Arbeiter zu schlagen und internationales Kunstverständnis zu wecken. Unser Bild zeigt die Arbeit „Mädchenkopf“ von Sonia Forsberg (Stockholm) aus der Ausstellung.





Bergbau-Betriebsräte hielten Vollversammlung

Im Festsaal der Westfalenhütte A.G. fand unter der Leitung des Vorsitzenden des Gesamtbetriebsrates **Heinrich Babucke** eine Vollversammlung sämtlicher Betriebsratsmitglieder der Hoesch Bergwerks AG statt, an der auch die Vorstandsmitglieder und Werksleiter teilnahmen. Den Vorsitz im Betriebsrat von Kaiserstuhl I führte **Heinrich Kampmann**, von Kaiserstuhl II **Fritz Freiwald** und von Fürst Leopold Baldur **Heinz Orzelski**.

Die rege Diskussion ließ erkennen, daß die Betriebsvertretungen mit unermüdlichem Eifer und großem Interesse die Wahrung der Belange der Belegschaft und die wirtschaftliche Entwicklung unserer Gesellschaft verfolgen.

Investitionsprogramm kann durchgeführt werden

Direktor Ellbrächter gab einen klaren Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung des Kohlenbergbaues mit ihrem Tiefstand in der ersten Nachkriegszeit, mit ihrem späteren langsamen Anstieg und mit ihrem Rückgang in den letzten Monaten, wobei er besonders darauf hinwies, daß in den Ländern der Montanunion ein allgemeiner wirtschaftlicher Rückgang schon vor einem Jahre fühlbar geworden sei. Der geringere Kohlenabsatz sei in erster Linie der rückläufigen Entwicklung der eisenschaffenden Industrie zuzuschreiben. Die Umstellung auf verschiedene andere Energieträger hat auch ungünstige Auswirkungen auf die Kohlennachfrage gezeigt. Die Entwicklung der Förderung und Leistung seit 1948 zeige bei „Leopold“ einen leichten aber stetigen Anstieg; „Leopold“ lag damit immer etwas über dem Ruhrdurchschnitt. „Kaiserstuhl II“ lag etwas unter dem Durchschnitt oder erreichte ihn. „Kaiserstuhl I“ blieb bei den dort gegebenen schlechten geologischen Verhältnissen trotz leichter Steigerung unter dem Ruhrdurchschnitt. Die Haldenbestände auf „Leopold“ hätten zwei Drittel der Lagerkapazität erreicht und blieben eine große Sorge. Es werden viele Anstrengungen gemacht, um die Leopold-Kohle abzusetzen. Ein leichter Produktionsanstieg in der eisenschaffenden Industrie ab März 1954 lasse erhoffen, daß die Flaute überwunden werden könne. Trotz mancherlei Schwierigkeiten werde aber das Investitionsprogramm eingehalten werden können, um die Voraussetzungen für die betriebliche Rationalisierung zu schaffen, die wiederum bessere Ergebnisse erhoffen lasse. Es sei zwingend notwendig, daß auch jeder Kamerad an der Senkung der Selbstkosten mitarbeite, damit ein günstiges Betriebsergebnis erreicht werde.

Geologische Verhältnisse beeinträchtigen Betriebsergebnis

Direktor Klemme sprach über die geologischen Verhältnisse der zur Zeit im Abbau befindlichen Flöze. In Förderung und Leistung hätten die Kaiserstuhl-Schachtanlagen die Erwartungen nicht erfüllt; sie seien zum Teil unter den Leistungen des Ruhrdurchschnitts geblieben. Infolge der schlechten geologischen Verhältnisse würde augenblicklich viel unreine Kohle gefördert, was sich besonders auch auf den Wageninhalt auswirke. Auf der Schachanlage „Fürst Leopold-Baldur“ werde künftig ein besseres Betriebsergebnis zu erwarten sein. **Direktor Klemme** erläuterte die angelaufenen Investitions- und Rationalisierungsmaßnahmen unter besonderem Ausblick auf die Zusammenlegung der Kaiserstuhl-Schachtanlagen durch die Erschließung der siebten und achten Sohle, die die Verbindung der beiden

Schachtanlagen herstellen. Nach Fertigstellung der neuen Skip-Förderung in Schacht I auf „Kaiserstuhl II“, die voraussichtlich mit dem 1. Mai 1955 anlaufen könne, werde die gesamte Kohlenförderung von diesem neuen Schacht bewältigt werden. Mit der Erschließung des Dortmunder Hafenbeckens werde in nächster Zeit begonnen werden.

Freiwillige Sozialaufwendungen in voller Höhe gehalten

Arbeitsdirektor Otto Hoffmann berichtete über die Arbeitslage. Die von den Direktoren **Ellbrächter** und **Klemme** dargelegten Verhältnisse und Entwicklungen hätten zwangsläufige Auswirkungen auch auf den Menschen im Betrieb. Innerbetrieblich würde alles getan, um die Belastung der Menschen im Betrieb so gering wie möglich zu halten. Hierhin gehöre beispielsweise die Betriebsvereinbarung über die Entlassung derjenigen Belegschaftsmitglieder, die das 60. Lebensjahr überschritten und eine höhere Rente erhielten. Trotz der Einstellungssperre, die notwendig gewesen sei, um der Belegschaft den Arbeitsplatz zu sichern, konnten rund 220 Berg- und Handwerkslehrlinge eingestellt werden, um den notwendigen Nachwuchs der Belegschaft zu gewährleisten. 70 weitere Lehrlinge würden in den kommenden Monaten eingestellt. Er hoffe, daß in der Lohnentwicklung die in den letzten Monaten abgesunkenen Hauerdurchschnittslöhne bald wieder ihren alten Stand erreichen würden. Trotz der verhältnismäßig schlechten Wirtschaftslage hätten die freiwilligen sozialen Aufwendungen in der bisherigen Höhe aufrechterhalten bleiben können.

Aktivität im Wohnungsbau

Hinsichtlich der Wohnungsbaufinanzierung teilte **Direktor Hoffmann** mit, daß von den im Bauprogramm 1953 eingeplanten 1072 Wohnungseinheiten 867 Wohnungseinheiten mit öffentlichen Mitteln bewilligt wurden; diese Mittel basieren auf der Kohlenabgabe. Der Überhang von 205 Wohnungseinheiten aus diesem Programm werde im Jahre 1954 durchgeführt. Das Kontingent an Wohnungseinheiten für das Kohlenabgabejahr 1954 sei mit 600 Einheiten angekündigt worden, von denen in der ersten Bezirksausschußsitzung 200 Wohnungen bewilligt worden seien. Mit Rücksicht auf das in Dortmund im Bau befindliche MSA-Siedlungsvorhaben seien für die Schachtanlagen Kaiserstuhl 150 und für die Schachtanlagen Fürst Leopold-Baldur 450 Wohnungseinheiten eingeplant.

Der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrates der Hoesch Bergwerks AG **Heinrich Babucke** leitet die Vollversammlung. Links neben ihm Bergwerksdirektor **Dipl.-Kaufmann Ellbrächter**; rechts neben ihm Bergassessor a. D. **Wilde** und Bergassessor a. D. **Klemme**.





Hohen Lebensstandard sichern

Ausschuß für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie hielt seine Jahrestagung am 21. April 1954 in der Industriestadt Oberhausen ab

Am 21. April 1954 fand in Oberhausen die Jahrestagung des Ausschusses für Sozialwirtschaft innerhalb der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie statt. Dieser Ausschuß hat die Aufgabe, allgemeine Grundsätze für das betriebliche Sozial- und Personalwesen zu erarbeiten und die Belange der Mitgliedsgesellschaften in diesen Fragen zu vertreten.

Zur Jahrestagung hatte der Ausschuß einen umfassenden Tätigkeitsbericht vorgelegt, dem wir hier einige wichtige Zahlenangaben entnehmen wollen, bevor wir über die Referate, die auf der Tagung gehalten wurden, berichten.

Röntgenreihenuntersuchung

Diese wichtige Maßnahme zur laufenden Überwachung des Gesundheitszustandes findet immer weitere Verbreitung.

Bei 155000 Untersuchten ergaben sich 66463 Befunde an den Brustorganen. Davon waren

Lungenbefunde.....	42,69%	Herzbefunde	6,95%
Zwerchfellbefunde	5,91%	Skelettbefunde	1,74%

Der Anteil der Lungentuberkulose an der Gesamtuntersuchungszahl betrug:

	Aktive und nicht sicher inaktive Tbc	inaktive Tbc
1950	0,64%	1,14%
1951	0,75%	1,16%
1952	0,54%	0,85%
1953	0,34%	0,55%

Ein Vergleich mit den Vorjahren zeigt eine beträchtliche Abnahme des Prozentsatzes an Tbc-Erkrankungen. Dies ist nicht zuletzt auf die Intensivierung der vorbeugenden Gesundheitspflege zurückzuführen.

Der Anteil des Lungenkrebses betrug:

1950	0,013%	1953	0,049%
------------	--------	------------	--------

Die Zunahme dieser Krankheit erfordert eine erhöhte Aufmerksamkeit.

Stahlarbeiter-Wohnungsbau in Nordrhein-Westfalen 1953/54

Für den Stahlarbeiter-Wohnungsbau standen zur Verfügung an

Landesmitteln	52 247 000,— DM
l. Hypotheken	35 125 000,— DM
Werkstarlehen zuzüglich Eigenleistung und Selbsthilfe der Siedler bzw. Eigenheimer	43 887 000,— DM
das ergab eine Gesamtsumme von	131 259 000,— DM

Davon wurden 8800 Wohnungen finanziert.

Diesem Ergebnis ist nun der jährliche Bedarf gegenübergestellt. Um Vergleichsmöglichkeiten zu haben, sind auch die entsprechenden Zahlen für die Bundesrepublik genannt.

	Bundes- republik	Nordrhein- Westfalen
Jährlicher Wohnungsbedarf an Stahl- arbeiter-Wohnungen	15 000	12 000
im Jahre 1953 finanzierte Wohnungen	10 000	8 800
verbleibender Bedarf an Wohnungen	50 000	
zu erwartender Bedarfszuwachs.....	10 000	

Der Vergleich zeigt, daß der Stahlarbeiter-Wohnungsbau in Nordrhein-Westfalen im Jahre 1953 den jährlichen Bedarf zwar nicht voll decken konnte, daß aber im Hinblick auf das Gesamtergebnis in der Bundesrepublik ein beträchtlicher Vorsprung verzeichnet werden kann.

Zu dem den Teilnehmern der Tagung vorliegenden Tätigkeitsbericht nahmen nun die Referenten — ein Arbeitsdirektor, ein kaufmännischer Direktor und ein technischer Direktor — aus der Sicht ihrer Arbeitsgebiete Stellung. „Hohen Lebensstandard bei größtmöglicher sozialer Sicherheit und guter Betriebsatmosphäre“ bezeichnete der Vorsitzende des Ausschusses für Sozialwirtschaft, Arbeitsdirektor Best, Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH., als das Ziel der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie.

Entlassungen nicht zu empfehlen

Direktor Barich, der die Grüße des Vorstandes der Wirtschaftsvereinigung überbrachte, wies darauf hin, daß sich die Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie bei der jetzigen Marktlage aus Gründen der Wirtschaftlichkeit veranlaßt sehen könnten, Arbeitskräfte zu entlassen. Derartige Maßnahmen wären jedoch im Hinblick auf die kommenden geburtschwachen Jahrgänge und dem im Zusammenhang damit zu erwartenden Arbeitsmangel kaum zu empfehlen.

Direktor Strohmenger, Hüttenwerk Oberhausen AG., bekannte sich zu der Auffassung des Ausschusses, „daß nicht die Höhe der sozialen Leistungen entscheidend ist, sondern einzig und allein die ehrliche Anerkennung des Wertes und der Würde der arbeitenden Menschen und die sich aus dieser Form ergebenden sozialen Praktiken innerhalb und außerhalb des Betriebes.“ Mit der Verbesserung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse werde sich das Schwergewicht der betrieblichen Sozialarbeit mehr und mehr auf die Untersuchung und Lösung betriebssoziologischer Probleme verlagern. Angesichts der außerordentlich hohen Leistungszahlen im Ausland meinte er, daß die westdeutsche eisenschaffende Industrie auch dann die Belegschaften wird weiter vermindern müssen, wenn sie ihre vorhandenen Kapazitäten voll ausnutzen kann. Bereits im Laufe des Jahres 1953 habe die Gesamtbelegschaft in der eisen-

schaffenden Industrie um etwa 8000 Beschäftigte auf 294000 abgenommen. Es müsse jedoch alles Erdenkliche getan werden, um diese Verminderung der Belegschaften möglichst ohne Schäden für die Werke und die Arbeitnehmer durchzuführen. Direktor Strohmenger setzte sich dann dafür ein, eine einzige, allgemein gültige Methode der analytischen Arbeitsbewertung für die Eisen- und Stahlindustriefestzulegen. Strohmenger forderte, daß

Arbeitsdirektor Strohmenger bei seiner Ansprache



Direktor Barich spricht vor dem Ausschuß für Sozialwirtschaft. Rechts von ihm Herr Doese, Direktor Schmitz, Direktor Röser und Direktor Strohmeier



die Mitbestimmung der Arbeitnehmer konsequent dahin weitergeführt werde, daß über die Mitbestimmung die Arbeitnehmerschaft zum Mitträger der Verantwortung werde. In bezug auf die 40-Stunden-Woche vertrat er die Ansicht, daß jede Rationalisierung nur Sinn habe, wenn über eine Steigerung der Produktivität eine Verbesserung der Lebensweise und eine Verkürzung der Arbeitszeit im Ergebnis erreicht würde.

Soziale Leistungen heben Produktivität

Direktor Schmitz, Ruhrstahl AG., unterstrich besonders, daß der Ausschuß für Sozialwirtschaft in seiner Arbeit immer wieder die Einheit der Wirtschafts- und Sozialpolitik herausstellt. Schmitz äußerte Bedenken gegen einen Abbau sozialwirtschaftlicher Maßnahmen und Einrichtungen in Zeiten schlechter Konjunktur. „Denn eine auf gesunden Prinzipien aufgebaute Sozialwirtschaft sollte gerade in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges intensiviert und gefördert werden, da aus ihr immer neue Impulse für eine Hebung des Leistungswillens und eine Stärkung der Leistungsfähigkeit der Arbeitnehmer, also frische Kräfte für eine Verbesserung der Produktivität des Werkes fließen sollen.“ Direktor Schmitz bedauerte, daß § 69 des Montanvertrages nur die Freizügigkeit der Stahlarbeiter begründet. Er hält entsprechende Maßnahmen für die Angestellten für erforderlich. Schmitz riet dem Ausschuß für Sozialwirtschaft, künftig vor allem die Sozialverhältnisse der Länder der Montanunion zu untersuchen und sie einander gegenüberzustellen.

Für fünfjährige Ausbildung des Hüttennachwuchses

Direktor Röser, Dortmund-Hörder-Hüttenunion AG., setzte sich für eine fünfjährige Ausbildungszeit des hüttenmännischen Nachwuchses ein.



Direktor Röser

Eine so lange Ausbildungszeit sei schon deshalb unbedenklich, weil der Hüttenjungmann ohnehin nicht vor Vollendung des 18. Lebensjahres auf einem festen Arbeitsplatz im Hüttenbetrieb beschäftigt werden darf. Auch wandte sich Röser dagegen, mit dem Belegschaftsstand der konjunkturellen Bewegung nachzugeben, weil sonst ernstliche Schwierigkeiten entstehen würden, sobald die geburtenschwachen Jahrgänge in das Berufsleben eintreten. Er setzte sich ebenfalls für die analytische Arbeitsbewertung ein, da sie das beste Mittel sei, die Lohnfindung weitgehendst zu objektivieren. In der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie wäre sie schon seit einem

Jahrzehnt allgemein gebräuchlich und nunmehr eine Selbstverständlichkeit. Arbeitsdirektor Best betonte in seinen zusammenfassenden Schlußworten, daß die sozialwirtschaftlichen Bestrebungen nicht für sich allein gesehen oder beurteilt werden können, sondern nur im Zusammenhang mit den allgemeinen wirtschaftlichen Gegebenheiten betrachtet werden dürfen. Er bat um Verständnis für die Haltung des Ausschusses für Sozialwirtschaft, wenn er

eine Uniformierung der Sozialarbeit ablehnt und daher davon absieht, bestimmte Maßnahmen für die gesamte Eisen- und Stahlindustrie als beispielhaft hinzustellen. Die Sozialarbeit bei der Hohen Behörde stecke noch in den Anfängen und bedürfe der Intensivierung. Der Ausschuß werde alles tun, um die Ausbildungsunterlagen für Jugendliche in der Produktion der Eisenhüttenindustrie zur Diskussion zu stellen. Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie könne den Wettbewerb nur dann erfolgreich bestehen, wenn sie mit den besten und preisgünstigsten Erzeugnissen, geschaffen von fachlich qualifizierten Ingenieuren und Arbeitern, auf dem Markt erscheint. Er teilte dann mit, daß Ende 1953 bereits mehr als ein Drittel der Belegschaften der Eisen- und Stahlindustrie mit Hilfe der analytischen Arbeitsbewertung entlohnt würden. Für weitere 100 000 Lohnempfänger werde diese Entlohnungsform zur Zeit vorbereitet. Auch habe man den Eindruck, daß nunmehr die großen Widerstände gegen die analytische Arbeitsbewertung überwunden sind. Best forderte auch, vor der analytischen Arbeitsbewertung für Angestellte nicht zurückzuschrecken. Dies sei zwar ein heißes Eisen, das aber doch angepackt werden muß. Direktor Best richtete dann an die Gesellschaften die dringende Bitte, die Organe des Gesundheits- und Arbeitsschutzes in den Betrieben in so ausreichendem Maße zu unterhalten, daß der Erfolg ihrer Arbeit garantiert sei. Ferner forderte er eine Zentralisierung der Sozialstatistik. Alle Gesellschaften sollten sich schließlich auch bemühen, die Arbeit des Ausschusses für Sozialwirtschaft zu unterstützen, damit der betrieblichen Sozialarbeit zeitgemäße Aufgaben und Arbeitsgrundlagen gegeben werden.



Direktor Schmitz

AFRIKA - gestern und heute

EIN REISEBERICHT VON DR.-ING. JOACHIM TOBOLLA

I. FORTSETZUNG

Die Frage, warum die Beschäftigung mit der altägyptischen Kultur gerade heute so aufschlußreich ist, beantwortete Dr. Tobolla im vergangenen Heft von »Werk und wir«. Er zeigte ferner die klimatischen Verhältnisse, gab einen Überblick über die älteste Geschichte und sprach von Hieroglyphen, Bauverfahren, Baudenkmälern und kulturellen Großtaten. Heute behandelt der Autor jene geschichtliche Periode Ägyptens, die uns zeitlich näher liegt, und stellt u. a. die Frage: »Warum Ausgrabungen?«. Mit dieser Fortsetzung schließt Dr. Tobolla seinen Beitrag über Ägypten, um sich in einem weiteren Artikel, den wir im nächsten Heft veröffentlichen, vornehmlich mit Südafrika zu befassen.

Mit dem Ende des sogenannten alten und mittleren Reiches hört um etwa 1780 v. Chr. die Pyramidenzeit auf. Es setzt ein tiefer Verfall ein, der sich in den letzten Jahrhunderten in allen kulturellen und politischen Leistungen vorzeichnete. Die 1200 Jahre „große“ Geschichte war bereits zu viel. Der Staat ist überorganisiert — der Verwaltungskörper zu kompliziert geworden. Das Leben erstarrt in den Formen der Vergangenheit. Feudalismus und Partikularismus siegen. Asiatische Eroberer, die Hyksos oder „Hirtenkönige“, kommen im Laufe dieses Tiefstandes und übernehmen vorübergehend die Macht. Dies ist historisch erwiesen: Nicht der Druck von außen hat den Verfall hervorgerufen.

Neue Blütezeit ab 1580 v. Chr.

Mit der Zerschlagung der Fremdherrschaft durch Ahmose um 1580 v. Chr. beginnt eine neue, noch größere Blütezeit des Pharaonenreiches. In der 18. bis 20. Dynastie regieren Pharaonen, deren Namen heute noch Klang haben, wie Thutmoses und Amenophis, von denen es je vier Herrscher, und Ramses, von dem es zwölf Herrscher gleichen Namens gegeben hat. Gewaltige Tempelbauten werden ausgeführt. Die Pharaonen werden nicht mehr unter Pyramiden bestattet, sondern in Grabkammern, die tief in das Naturgestein gehauen sind. Die Residenz der Pharaonen liegt nicht mehr in Memphis, im nördlichen Ägypten, wie in der Pyramidenzeit. Theben ist die neue Residenz, rund 500 km nilaufwärts im Süden. Bedeuteten die Pyramidenfelder nur Stätten für die Toten, so bildete sich zu den östlich vom

Nil liegenden Städten der Lebenden, heute Luxor und Karnak, auf der westlichen Nilseite eine ausgesprochene Nekropole, eine Stadt der Toten, Memnonia.

Es wurden Tempelanlagen von Ausmaßen errichtet, gegen die die Bauten der Römer und Griechen, etwa die Akropolis in Athen, wie Spielzeuge wirken. Die Anlagen stammen vorwiegend aus der 18. bis zur 20. Dynastie. Jeder große Pharaos hat Bauten hinzugefügt. In Karnak wurden auch noch Bauten bis in die Ptolemäer-Zeit errichtet. Die Tempelanlagen in Karnak haben mehrere Quadratkilometer Ausdehnung. Die in Luxor sind kleiner aber nicht weniger prächtig gewesen. Eine Sphinx-Allee von 2 km Länge als Prozessionsstraße hat sie verbunden. Die Totenstadt am anderen Nil-Ufer hat eine Ausdehnung von etwa 4 x 5 km.

Gelegentlich wurden Säulen ausgegraben, die noch nicht bearbeitet waren. Es ist also wohl der Bauherr vorher gestorben und die Archäologen haben die Beseitigung der Erdmassen vorgenommen, wie der Baumeister wollte. Behauen und Schmücken der Säulen ist also damals nicht mehr erfolgt, auch hier wieder etwas „Unvollendetes“. Aber nicht nur von unterbrochenen Arbeiten zeugen diese Anschüttungen.

Warum Ausgrabungen?

Warum eigentlich müssen Altertümer überhaupt ausgegraben werden? Wie kommt es, daß man oft 20 Meter und tiefer nach Altertümern graben muß? In die alten Gebäude werden neue hineingebaut. Wenn sie durch Krieg oder

Relief der Friedenskönigin Hatschepsut in ihrem Felsentempel Der el Bahari. Da sie ihren genialen Kanzler und Baumeister Senmut liebte und eine Ehe mit ihrem Halbbruder Thutmosis III. hintertrieb, versuchte dieser vergeblich, nach ihrem Tode das Gedächtnis an sie durch Ausmeißeln ihres Namens auf allen Denkmälern — und hier ihres Haarschmüces? — zu löschen.



Relief aus dem Grabe Ramses II. in Theben. Es herrschte die Vorstellung, daß die Abgebildeten dem Toten im Jenseits wieder Gesellschaft leisten würden.

In den Felsen gehauener Tempel Ramses II. in Abu-Simbel, 500 km südlich Assuans, 1288 v. Chr. Er kündigt den im Süden unterworfenen Stämmen die 2000 km weit im Norden geschlagene Schlacht gegen die Hettiter bei Kadesch.





Vorstehende Seite: So sehen die jungen Burschen nur in Festtagskleidung aus. Im Zeitalter der Technik genügen ihnen als Spielzeug wahrscheinlich auch nicht mehr Tonscherben, die sie an Altertümern rumschleifen.

Rechts: Verträumte Vergangenheit und technische Gegenwart prallen zusammen — Sinnbild Afrikas, Leitfaden der Reise: morgens noch in der Grabkammer eines Pharaos, abends im Flugzeug auf dem Weg über Raum und Zeit.

Zeit zerstört sind, werden wieder neue daraufgebaut, fast immer, soweit brauchbar, unter Verwendung von altem Material. Der Abfall bei neuer Formgebung bleibt liegen und das neue baut sich auf Altem auf. Viele „Kulturschichten“ ergeben sich, wie z. B. in Troja oder Mykene, auf dem Forum Romanum in Rom oder überall in Ägypten. Wir Deutsche können uns dies nach dem letzten Kriege gut vorstellen. Wir brauchen nur anzunehmen, daß der Schutt der Städte anstatt von Baggern fortgeräumt zu werden, liegenbliebe und überbaut würde. Meine Frage „Warum Ausgrabungen?“ mag auch so verstanden sein: — Warum überhaupt Ausgrabungen? Wozu Archäologie? Zunächst geht es dieser Wissenschaft wie allen übrigen, sie ist um ihrer selbst willen da, erwachsen aus der Freude an der Erkenntnis des großen „Wie und Warum“.

Man darf sich den Archäologen auch nicht als einen verknöcherten Wissenschaftler vorstellen. Im Gegenteil, es müssen junge tapfere Leute sein mit bestem Wissen weit über Geschichte hinaus, wie in Geografie, Geologie, Sprachen, Biologie und Chemie. Sie dürfen sich vor Mensch und Tier nicht fürchten, nicht vor den Unbilden der Natur und dem Aberglauben der Menschen. Sie müssen sich mit der Dummheit oder der Niedertracht derjenigen herumschlagen, die die Triebfeder ihres Tuns noch nicht erkannt haben.



Das Ergebnis dieser Wissenschaft wird meist größte praktische Bedeutung gewinnen. Große schöpferische Ideen werden buchstäblich wieder ausgegraben, Erfahrungen — über Leistungen und Irrtümer — wiedergefunden, die lange verloren waren.

Wissenschaft ist Erforschen, Sammeln, Ordnen und Auswerten von Erfahrungen. Deshalb ist auch gerade für den Ingenieur die Archäologie so anziehend. Ist doch das Werden der Menschheit ein stetiger Aufbau von Erfahrungen. Die Theorie, das Ergebnis wissenschaftlicher Beschäftigung, ist daher nichts Wirklichkeitsfremdes, sondern nichts weiter als das Gesetz der Ordnung von Beobachtungen und Erfahrungen, — sie hiermit greifbar zu machen und der Vergessenheit zu entreißen. Ägypten ist das Beispielschlechthin der der Vergessenheit entrissenen Vergangenheit. Der Menschheit braucht deshalb nur immer wieder gesagt zu werden: „Vergeßt Eure Erfahrungen nicht!“

Man sollte aber nicht meinen, daß Archäologie eine neue Wissenschaft sei. Schon die Alten haben Ausgrabungen gemacht.

In Ägypten beteiligt sich auch der Wüstensand an der Verschüttung von Bauwerken. Schon Thutmosis IV. hat um 1400 v. Chr. die große Sphinx in Gizeh ausgegraben und einen Gedenkstein dafür aufgestellt. Auch der Zeitgenosse Amenophis IV. in Mesopotamien, Kurigalzu, hat um 1370 v. Chr. ausgegraben und alte Bauten wieder hergestellt. Ja, der alte Hammurabi hat 500 Jahre früher, um 1900 v. Chr. eine Enzyklopädie der Vergangenheit und damit des damaligen Wissens in einer großen Bibliothek zusammengestellt. Der Wüstensand hat die Sphinx in Gizeh wieder verschüttet. Die Archäologen der Jetztzeit haben umfangreichere Ausgrabungen gemacht und Tempel freigelegt, die Thutmosis nicht gefunden hat. Sind Wüstensand oder Atombomben ihr nächstes Schicksal?

Links: Karawanserei. Rasthäuser an Karawanenstraßen sind noch heute untrennbar mit dem Bild des Orients verbunden. Soweit der Islam reicht, sind auch die Bilder dieser Treffpunkte von Menschen auf einsamen Wegen die gleichen. Noch heute sind Kamele als Last- oder Zugtiere aus Casablanca (Marokko), Kairo und Karachi (Pakistan) nicht fortzudenken.



Eingang zum Tempel in Luxor. Links Standbild und Obelisk noch 6 m unter dem neuen Straßenniveau im Bauschlamm vergraben. Die Freilegung des rechten Standbildes durch einen Zaun geschützt.

Warum nun diese Bauten?

Warum nun eigentlich hat dieses Volk, das während der überblickten Zeit von rd. 3000 Jahren so garrassisch grundlegenden Wandlungen erfahren hat, warum haben seine Herrscher, die Dynastien von hellhäutigen Ägyptern, noch helleren Asiaten, dunklen Nubiern und arischen Griechen umfaßten, ... warum haben sie alle jahrtausendlang fraglos unter enormen Energie- und Menschenverlusten diese gewaltigen Bauten ausgeführt? Warum haben die Pharaonen des alten Reiches ihre Grabkammern in

Mastabas gelegt oder mit Pyramiden zugedeckt, die Millionen Tonnen wogen? Warum haben sie sich später in Felsgräbern beisetzen lassen oder 50 m unter der Erde?

Ohne Zweifel hat die Vorstellung vom Leben nach dem Diesseits zu diesen Dingen den entscheidenden Anstoß gegeben. Hierfür war selbst nötig, daß der Körper im wesentlichen erhalten blieb. Er wurde mumifiziert und ist tatsächlich bis heute erhalten geblieben, wo er ungestört ruhen durfte. Das trockene Klima hat aber auch Körper von Armen, die nur im Sand verscharrt waren, ohne Mühehaltung getrocknet und damit mumifiziert.

Die Pharaonen und die Großen des Reiches haben ihren Mumien Gold und Edelsteine mitgegeben, Möbel und Kleidungsstücke. Sie brachten ihnen regelmäßig Speiseopfer — all dies, damit sie im Jenseits dasselbe hätten wie im Diesseits. Die Inschriften in ihren Tempeln, die Reliefs und Malereien in ihren Grabkammern — meist in den schönsten Farben gemalt — und die zugehörigen Beschreibungen waren mehr als etwas Bildliches. Sie wurden als Wirklichkeit angesehen. Die schönen Haremsfrauen, die Tänzerinnen, die Diener, die dargestellten Arbeiter auf dem Felde würden dem Toten im Jenseits wieder dienen. Im Vergleich zu Bräuchen im Zweistromland des Euphrat und Tigris, wo in grauer Vorzeit den Herrschern Dutzende von Frauen und Dienern lebend ins Grab mitgegeben wurden, ist die Annahme der Reliefs und Zeichnungen als Wirklichkeit ein gewaltiger ethischer Fortschritt.

Heute vermittelt uns der ungeheure Reichtum in der Darstellung hundertfältig und tausendfältig ein Bild vom damaligen Leben.

Die Schätze aber, die den Toten an Schmuck und anderen wertvollen Gegenständen mitgegeben wurden, war ein Anreiz für Generationen, diese Grabstätten zu berauben. Wie sehr auch die Grabkammern von Pyramiden umgeben waren, wie tief auch die Grabkammern in die Felsen eingemeißelt wurden, die Räuber wußten sie zu erreichen und zu berauben. Eine ähnliche Fertigkeit wie für die Herstellung dieser Kostbarkeiten wurde entwickelt, um sie zu schützen, aber auch, um sie zu rauben.

Kaum nennenswerte Gräber in den Pyramiden und in den Felsengräbern sind nicht völlig ausgeraubt worden. Meistens sind nur die schweren Sarkophage übrig geblieben und darauf die Schriftzeichen, die uns heute mehr bedeuten als goldene Gefäße. Der Wert des Grabes des Tutanchamon, der um 1350 v. Chr. ganz jung gestorben ist, oder wahrscheinlich ermordet wurde, liegt nicht in der Größe der Persönlichkeit, sondern darin, weil es als einziges Grab praktisch unverändert in die Hände des heutigen Menschen gefallen ist. Es ist in der ägyptischen Geschichte alltäglich, daß die großen Pharaonen, ja selbst ihre Statthalter und Baumeister viele Jahrhunderte später noch göttliche Verehrung genossen. Sie gingen in den Kreis der Götter ein, zu denen auch heilige Stiere, Geier, Schlangen, Ibis, sowie menschenähnliche Götter mit Löwen-, Widder- und anderen Köpfen gehörten.

Es wäre aber einseitig, diese Bauten nur vom Standpunkt des Toten oder von seinem jenseitigen Leben anzusehen. Damit wären die gewaltigen Bauten unzureichend gewürdigt.

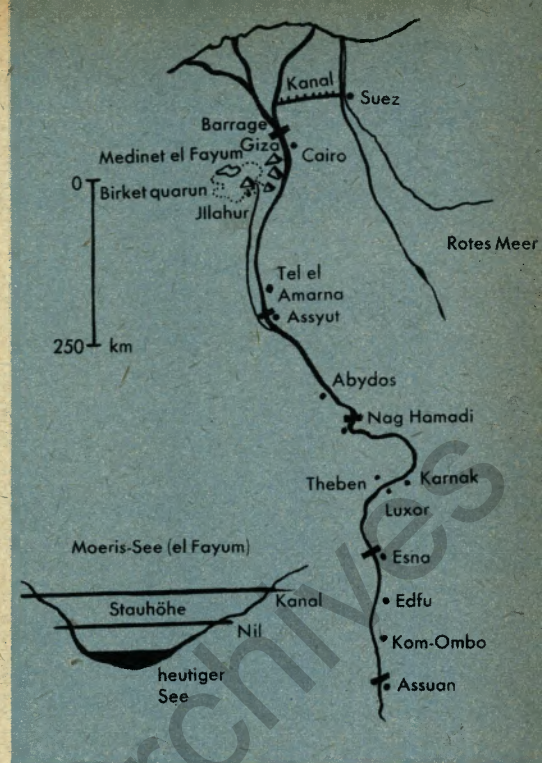
Die ungeheuren Bauten und die Machtentfaltung sind für die Pharaonen schon zu ihren Lebzeiten Unterstreichungen und damit eine Befestigung ihrer irdischen Stellung gewesen. Sie waren Darstellung des Gottesgnadentums und schon gelegentlich Vergöttlichung zu Lebzeiten. Es war nur noch ein Schritt zum Göttlichen nach dem Tode.

Die breite Masse der Ägypter dürfte auf einem sehr niedrigen Niveau gelebt haben. Ein eigentliches Bürgertum, selbst in den Städten mit Künstlern und Beamten, kann wohl nicht im heutigen Sinne bestanden haben. Die Prachtentfaltung der kleinen Oberschicht muß deshalb für die Masse bereits etwas unfaßlich Hohes, die Trennung vom Göttlichen kaum möglich gewesen sein.

Prozessionsstraßen — mit Sphinxen flankiert — von den Talgebäuden zu den Pyramiden, in der alten Residenz Memphis, die 2 km lange Sphinxallee in der neuen Residenz zwischen Luxor und Karnak: Man male sich den Aufwand bei den Prozessionen aus, die den Lebenden galten; man stelle sich die Totenmärsche zu den Pyramiden oder Totentempeln und Felsengräbern von Königen vor, die in Theben nach Dutzenden und von Würdenträgern nach Hunderten zählen.

Wie die alten Ägypter gelebt und gewohnt haben, ist aus Reliefs zu rekonstruieren. Von den Wohnstätten selbst ist wegen der Vergänglichkeit der Schlammelemente, außer Fundamenten, kaum etwas übriggeblieben. Die kleine Oberschicht der höheren Beamten und Adligen hat prachtvolle Anwesen bewohnt. Von den Wohnstätten der Armen zeigen die Grundrisse vieler Siedlungen, daß sie wie Vieh zusammengepfercht gelebt haben. Raum liegt an Raum, Haus an Haus mit engsten Straßen dazwischen.

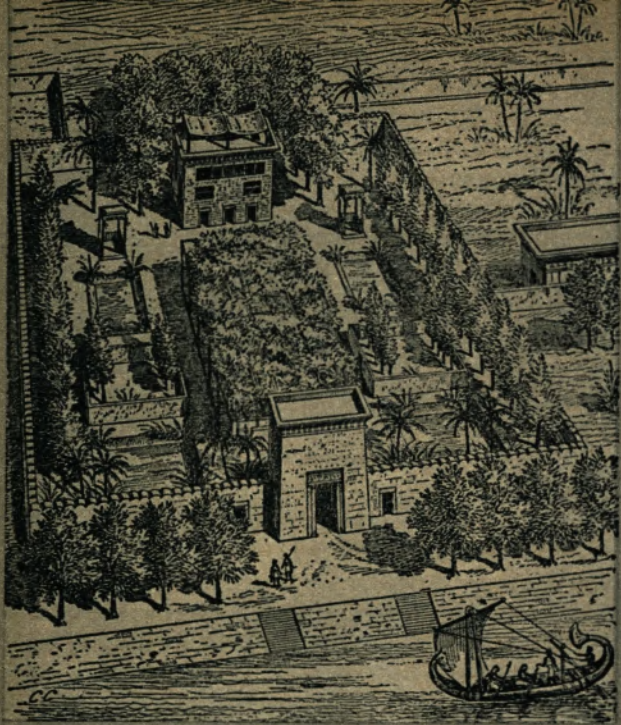
Noch andere Denkmäler des Lebens der damaligen Zeit sind uns erhalten. Hundertfältig sind die Kritzeleien von Besuchern, die die alten Bauten



Die vereinigten alten Königreiche haben wie das heutige Ägypten im wesentlichen immer bis Assuan gereicht. Wichtigste Stätten der alten Kulturen, (+) die heute bestehenden 6 Staustufen: Menes-Kanal bei Assut abgezweigt für Stauee El Fayum 250 km nördlich. Suez-Kanal des Altertums vom Nil-Delta in Ostrichtung durch das Wadi Tumilat nach Suez. Mit Sicherheit hat er um 600 v. Chr. bestanden, vielleicht schon zu Zeiten der Königin Hatschepsut.

Obere Säulenhalle des Tempels Der el Bahari der Königin Hatschepsut, um 1500 vor Chr. In seiner Komposition mit der Natur wohl eines der schönsten Kunstwerke der Welt.





Rekonstruktion
des Anwesens
eines Adligen
um 2500 v. Chr.

Schiffe
der Expedition
der Königin
Hatschepsut,
um 1500 v. Chr.,
die an
die Somaliküste,
damals „Punth“,
führte. Wahr-
scheinlich sind
die Schiffe vom
Nil durch den
alten „Suez-
Kanal“ ins Rote
Meer gelangt.

besichtigten, wie heute junge Leute die Erinnerung an ihre Ausflüge in Aussichtstürmen verewigen oder in Holz schnitzen. Es ist unwahrscheinlich, daß diese Aufzeichnungen jemals zu historischen Kostbarkeiten werden wie die poetischen Niederschriften von Feiertagsbummlern, die ebenso weit v. Chr. gelebt haben wie wir heute nach der Zeitwende.

Kulturhistorisch hochinteressante Überlieferungen auch von den Christen sind vorhanden, sofern sie die unverwüthlichen Bauten der Alten für ihren neuen Kult benutzt haben.

Nicht ohne Rührung steht man vor den jahrtausendealten Kratzmarken der Kinder. Besonders an Sandsteinbauten haben sie Tonscherben rund geschliffen, mit denen sie ein ähnliches Spiel trieben, wie es unsere Kinder heute mit „Murmeln“ tun.

Außenpolitik des alten Ägypten

Das Machtstreben des alten Ägypten geht immer dahin, den Besitz des Nil mit seinem lebenspendenden Wasser möglichst weit stromaufwärts im Süden zu halten und immer weiter auszudehnen. Die Vereinigung des unteren und oberen Königreiches hat dem großen Menes der 1. Dynastie seine einmalige Bedeutung in der Menschheitsgeschichte gegeben. Seitdem ist es für jeden Pharaon eine Ehre, auf seinen Denkmälern berichten zu können, daß er die Macht der beiden Königreiche aufrechterhalten und erweitert hat.

So bedeutet denn die Geschichte der beiden Königreiche ständigen Vorstoß nilaufwärts hinaus über die Garnisoninsel Elephantine, um „Verschwörungen“ am oberen Nil niederzuschlagen.

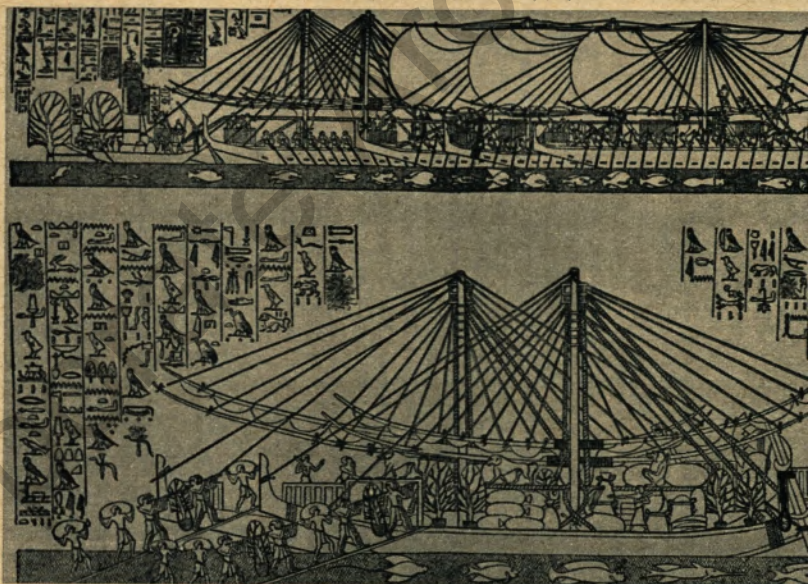
Aber auch das Gold und andere materiellen Werte waren wichtige Beute der Kriege nach Süden. Am wichtigsten waren die Kriegsgefangenen. Sie waren als Sklaven für die ungeheuren Bauten erforderlich. Und wenn die Macht im Süden weit nach Nubien und in den Sudan herein ausgedehnt war, und wenn die Pharaonen der 18. bis 20. Dynastie — also etwa 1600 bis 1100 v. Chr. — ihre Macht auch nach Norden bis über Syrien nach Mesopotamien ausgedehnt hatten, dann war die Bautätigkeit am größten. Es waren die meisten Bauarbeiter verfügbar. Ein Moses hat einmal die Juden aus diesem Frondienst herausgeführt.

Aus jener Zeit wissen wir die Entwicklung der Kriege und der Schlachten mit ihren Truppenaufstellungen genau auf Jahr, Tag und Stunde, wie von der Völkerschlacht bei Leipzig. Die Schlacht bei Kadesch, in der Ramses II. die Hettiter schlug, war am 30. Mai 1288 v. Chr. Solche Schlachten wurden mit 10 000 bis 30 000 Mann auf beiden Seiten geschlagen, mit Infanterie und mit Kampfswagen.

Die Wasserwirtschaft und der Nil

Mit dem Kampf um die Beherrschung des Nilwassers und mit der Meisterung seiner Verteilung beginnt die ägyptische Geschichte! Und niemals haben bis heute diese Probleme aufgehört die wichtigsten in Ägypten zu sein. Mit ihrer Behandlung wollen wir uns also von der Vergangenheit in die Gegenwart begeben.

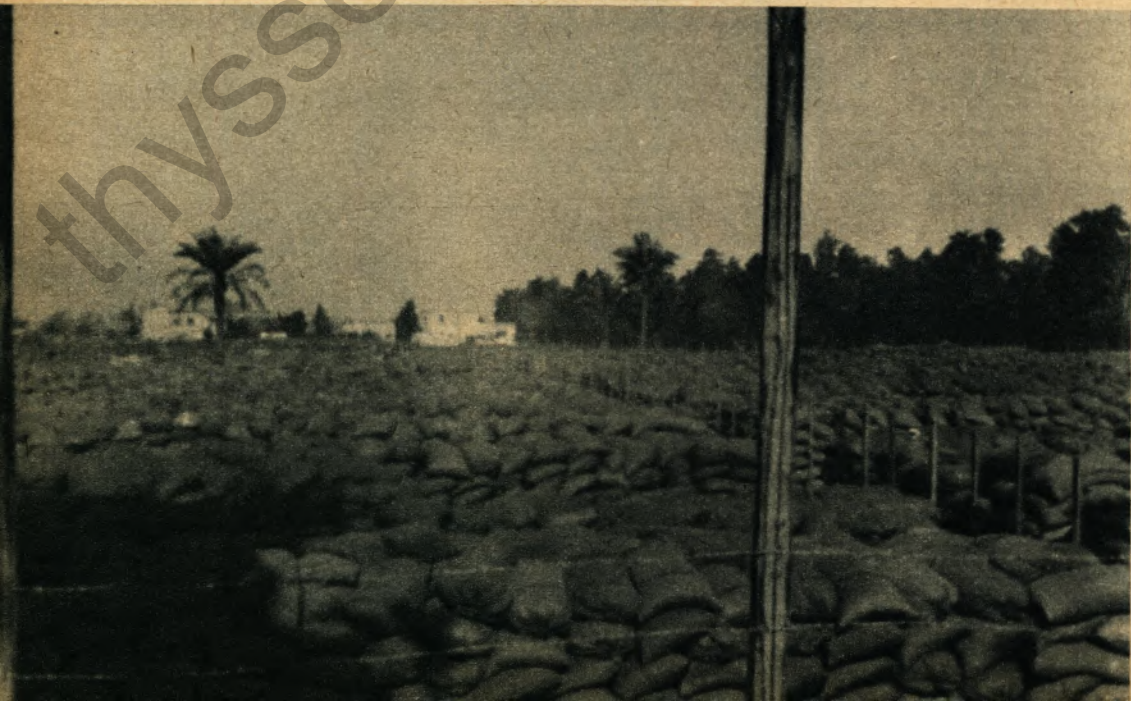
Ein Wasserbauprojekt, auf das der Ingenieur des 20. Jahrhunderts stolz sein könnte, hat schon Menes, der Begründer der ersten Dynastie vor 5000 Jahren durchgeführt. Er hat einen Teil des Nilwassers etwa 250 km oberhalb der Senke El Fayum durch einen Kanal abgezweigt und das Wasser in die Senke geleitet. Es entstand hierdurch ein Stausee von rd. 60 km Länge und 40 km Breite. Zur Zeit der Nilüberschwemmung wurde der See mit Wasser gefüllt und bei Wassermangel etwa halb leergelassen. Die ungeheuren Schlamm-



massen, die der Nil jedesmal mit sich führt, lagerten sich an den weiten Uferflächen ab und gaben bestes Getreideland. Mit den gestauten Wassermengen konnten Tausende Hektar Land weiter südlich zusätzlich bewässert werden. Heute sind von diesen Anlagen nur noch die Bewässerungen des Gebietes selbst übrig, als Stausee für die darunterliegenden Gebiete wird das El Fayum nicht mehr benutzt. Durch die Tat des Menes leben dort seit jener Zeit Hunderttausende: Ein Gedanke = Millionen Menschenleben. Vom See geblieben ist nur eine kleine Pfütze, schätzungsweise 5 km breit und 20 km lang, die mangels Abfluß auch schon ziemlich salzig ist, der See Birket Karun.

Auch einen Verbindungskanal zwischen dem Nil — also dem Mittelmeer — und der Nordspitze des Roten Meeres hat es gegeben, und zwar wahrscheinlich schon zu Zeiten der Königin Hatschepsut, bestimmt aber um 600 v. Chr.! Drei Jahrtausende hat es gedauert, bis der moderne Mensch durch den Suez-Kanal die Verbindung zwischen Mittelmeer und Rotem Meer wieder hergestellt hat. — Heute wie vor 5000 Jahren wurde der Wasserstand des Nil durch „Nilometer“, in Stein gravierte Skalen, gemessen. Skalen der alten Pharaonen sind neben Skalen des heutigen Wasseramtes Kairo in Assuan zu sehen. Damals wurde der Wasserstand durch Signalspiegel oder Feuer stromabwärts weitergegeben, heute durch Telegrafen. Hiernach wurden vor 5000 Jahren wie heute die Schleusen geöffnet oder geschlossen. Die einzelnen Felder bekamen ihre geregelte Bewässerung. Die Kanäle, die beide Nilufer zur Bewässerung durchziehen und in denen das Wasser auch nach der Flut als Vorrat möglichst lange stehenbleibt, wirken gleichzeitig als Absatzbehälter für den Schlamm, den der Nil mit sich führt. Die Kanäle müssen jedes Jahr ge-

Getreidespeicher im Freien. Wie zu Josephs Zeiten? Mangels jeglicher Niederschläge darf das Getreide in dieser Form häufig jahrelang liegen.



säubert werden. Der Schlamm ist als Ackerboden besonders wertvoll. Seine Anwendung macht Düngung überflüssig.

Die Reinigung der Kanäle geschieht durch Handarbeit der Fellachen. Würden Bagger verwandt, so wäre auch eine Krankheit einzudämmen, welche als Geißel über ganz Afrika verbreitet ist, die Bilharzia. Kleine Schlammwürmer dringen in die Haut und verursachen schwere Schädigungen.

Heute stauen fünf Dämme das Wasser auf, der bei Assuan um etwa 20 m, die vier anderen um je 5 bis 6 m. Große Kanäle zweigen mit Schleusen nach beiden Seiten vom Fluß ab. Zunehmend kleinere Wasserrinnen zweigen wieder und wieder ab und durchziehen kreuz und quer beide Flußufer. Kleine Hubwerke, von Menschenhand betrieben, Schaduf genannt, und größere Pumpwerke mit tierischem Antrieb heben das Wasser in erhöhte Rinnen bzw. auf die Felder. Tausendfältig sieht man diese uralten Einrichtungen. Neuzeitliche Maschinen mit Dieselantrieb werden nur in Großpumpwerken verwandt. Weite Ackerflächen werden nur solange bewässert als der Nil über die Ufer tritt.

Der Ruf nach Brot zwingt zu weiteren Planungen. Oberhalb Assuan soll ein noch weit größerer Stausee entstehen. Dies bedeutet wieder eine Vergrößerung der Anbaufläche Ägyptens um Millionen Hektar.

Nur selten weiß man in der alten Geschichte die Einwohnerzahl von Städten oder Ländern. In Ägypten kann man sie aus der landwirtschaftlichen Anbaufläche errechnen. Heute leben in Ägypten über 20 Millionen Menschen. Mangel an Nahrungsmittel wird durch Importe gedeckt. Im Altertum dürfte die Bevölkerung zwischen 8 und 14 Millionen Menschen gelegen haben. Die Hauptstadt des Altreiches, Memphis, und die des neuen Reiches, Theben, könnten Millionen-Städte gewesen sein.

Beim Bau des Staudammes in Assuan 1898 — 1902 und bei seiner zweifachen Erhöhung kam es immer nur auf die Wasserwirtschaft an. Ein elektrisches Wasserkraftwerk mit über 300 000 kW ist erst jetzt im Bau. Damals hätte man die Energie gar nicht verwenden können. Hochspannungsleitungen gab es noch nicht, um die Energie fast 800 km nilabwärts nach Kairo zu leiten. Heute muß sie in modernen, stromintensiven Industrien verbraucht werden, die noch zu errichten sind. Man denkt an Aluminiumerzeugung und Kunstdünger, der den jetzt in den Staubecken zurückbleibenden Nilschlamm ersetzen muß. Man entschloß sich jedoch, den alten Damm nicht durch die Neubauten zu belasten. Eine völlig neue Umgehungsanlage ist heute in Ausführung.

Gerade in den letzten Wochen ist der Bau eines mittleren Stahlwerkes beschlossen worden, an dem sich die deutsche Wirtschaft beteiligt. Dessen Aufstellung erfolgt aber in der Nähe Kairos, was beweist, daß noch heute andere Faktoren wichtiger sind, als die bei der Bewässerung des Landes anfallende Stromerzeugung zu verwerten.

Wenn auch die Erdölförderung im ständigen Anwachsen ist, und wenn auch Kulturland aus Wüstenstrecken durch Bewässerung mittels Rohrleitungen gewonnen werden soll: alle diese Dinge sind unbedeutend gegenüber der Betreuung des Nil und seiner Heranziehung für den Ackerbau. Ohne den Nil wäre Ägypten tot, eine Wüste, wie sie sich rechts und links der schmalen Kulturstreifen den Fluß entlang ausbreitet.

Noch einiges über Ägypten von heute

Gleichfalls unwesentlich gegenüber der einen Generalaufgabe, den Nil auszunutzen, erscheint meines Erachtens alles, was dabei gleichzeitig *politisch* in Ägypten geschieht. Es scheint mir, als wenn im Verhältnis zu dem, was über die Geschichte dieses Landes berichtet werden durfte, der Wechsel der Macht vom Türkischen Weltreich über das Englische Dominion zum selbständigen Königreich und vor zwei Jahren zur Republik kaum mehr als Episoden sind. Sie berühren das Leben und Sterben der Ägypter weit weniger als der Nil, als ihr Nil. Auch die Frage des Suez-Kanals ist für die Ägypter von wesentlich geringerer Bedeutung als für die übrige Welt.

Wenngleich auch von den biblischen Schilderungen von Joseph und Moses in den Hieroglyphen-Annalen nichts zu finden ist, so kommt wohl der Geschichtswissenschaftler um etwas Wahres daran nicht herum. Überall sieht man die heute noch erforderlichen Getreidespeicher. Nicht nur, daß das Land nicht in der Lage ist, seine Bevölkerung zu ernähren, die Unterschiedlichkeit der Ernten durch die Wasserverhältnisse macht es zusätzlich erforderlich, daß große Getreidemengen für schlechte Zeiten gespeichert werden.

Auf dem Wege zum Flugplatz werden wir noch einmal daran erinnert, daß noch heute neben dem Esel das Kamel das Transporttier ist. Es wird nur allmählich vom Lastwagen verdrängt. Eine Kamelkarawane in den Straßen von Kairo, neben Hochhäusern und elektrischen Straßenbahnen, ist nicht seltener als ein moderner Personenwagen auf einer asphaltierten Wüstenstraße. Wir kommen noch an einem Friedhof vorbei: unbearbeitete Steinstücke im Wüstensand. So beerdigt dieses Land heute seine Toten.

(Fortsetzung im nächsten Heft)



Blick auf Luxor. Durch die Staudämme fließt der Nil noch ruhiger. Er wirkt bei Luxor wie ein See. Noch heute tragen die Frauen die Wasserkrüge auf dem Kopf wie zu Christi Zeiten.



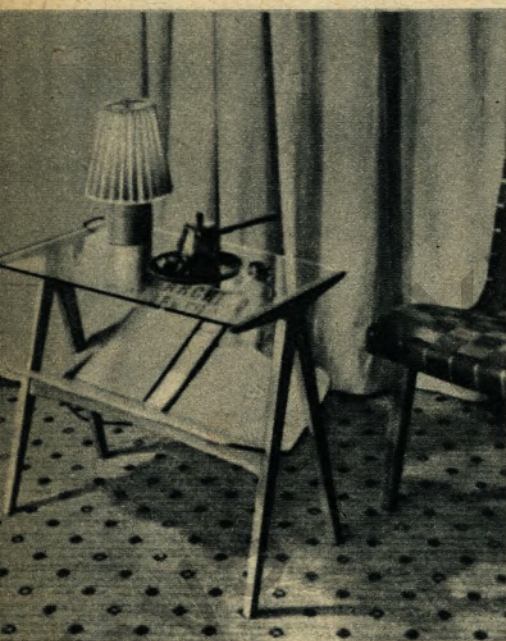
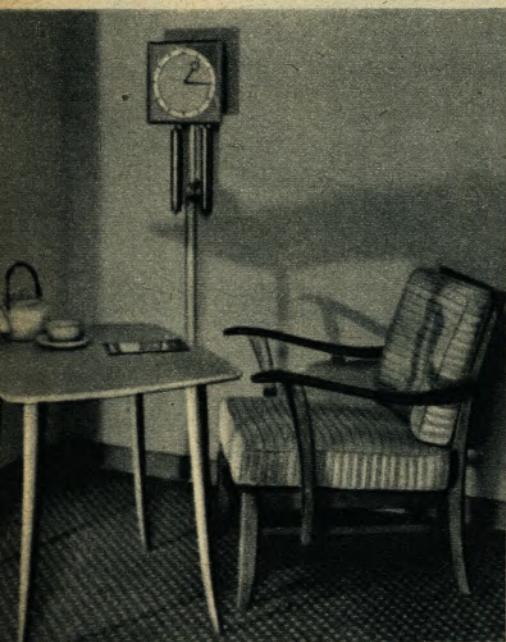
Noch heute wie vor 5000 Jahren wird mit dem Schaduf das Wasser aus tieferen Gräben in höhere befördert. Ein Gegengewicht aus trockenem Lehm erleichtert das Heben des Eimers. Meist werden mehrere dieser Hubwerke hintereinander benutzt, um größere Hubhöhen zu erreichen.

Seit der Zeit der Römer werden auch Pumpwerke benutzt, die von Büffeln oder Kamelen gezogen werden. Ein horizontales Zahnrad aus Holz treibt ein senkrechtes. Auf seiner Achse läuft über ein Kettenrad eine Seilkette mit Tongefäßen. Es hebt Wasser aus beliebig tiefen Zisternen, während das Schaduf nur bis etwa 3 m Hubhöhe reicht.





Unentbehrliche Kleinmöbel



„Kleinmöbel“, das ist die übliche Bezeichnung für eine Reihe *kleiner* Möbel, welche von den persönlichen Bedürfnissen der Menschen viel abhängiger sind als etwa das Bett oder der Geschirrschrank, diesen Dingen, welche *normalen* Ansprüchen zu genügen pflegen, ohne auf Sonderwünsche Rücksicht zu nehmen. Kleinmöbel hingegen sind *bewegliche Diener* des einzelnen, sie vermitteln gleichsam zwischen den größeren und schwereren Möbeln der Wohnung und ihren Bewohnern. Allen ihren ganz persönlichen Neigungen in der Wohnweise kommen sie bereitwillig entgegen.

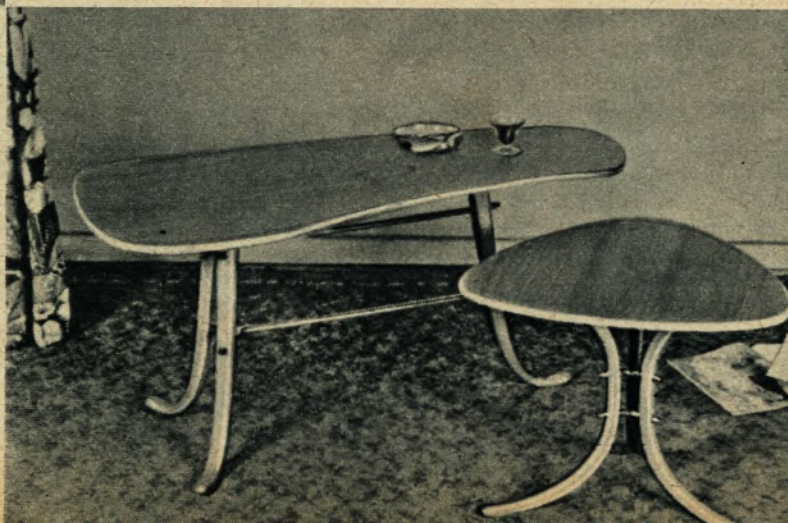
Kleinmöbel sollen darum leicht, bequem zu handhaben, dabei nicht zerbrechlich und empfindlich im Gebrauch sein. Man stellt oft größere Ansprüche an sie als an andere, schwerere Möbel, die nicht viel bewegt werden, Obgleich sie eine solide, sorgfältig durchdachte Form erfordern, möchte sich die Mode gern ihrer bemächtigen — und sie hat auch Erfolg bei ihren Bemühungen. Wir kennen alle die extravaganten roten Schleiflackgestelle aus minderwertigem Holz, welche um 1920 Mode



wurden und noch immer nicht ausgestorben sind, wahre Zerrbilder guter Kleinmöbel. Denn wirklich gute Kleinmöbel sehen ganz anders aus.

Bestimmend für ihre Gestalt allein ist der Gebrauch. Fragen wir also nach dem, was gebraucht wird. Da ist zunächst eine Reihe kleiner Tische, die keinen festen Platz in der Wohnung haben, die wir vielmehr dort hinstellen, wo sie gerade gebraucht werden. Der niedrige etwa 55 cm hohe *Beisetztisch* wird meist neben den Sessel gestellt, um als Ablage

Oben: Beisetztisch. Platte aus Eiche. Hersteller: Reitemeyer, Göttingen. Foto Moegle
Mitte: Kleiner Wohntisch. Hersteller: J. A. Juppenlatz, Hamburg. Foto Bayer
Unten: Zeitungstisch mit Glasplatte. Hersteller: Innenausbau GmbH, Wuppertal-Langerfeld



Oben: Näh- und Arbeitstisch in Pultform. Birnbaum natur. Hersteller: Reitemeyer, Göttingen. Foto: Moegle

Links: Couch-Tische. Hersteller: Hermann Bauer, Schwäb. Gmünd



oder Abstellfläche für Zigarren, Aschbecher, Tassen, Gläser, Bücher und dergleichen zu dienen, wenn man dort Zwiegespräch hält oder sich in ein Buch vertieft. Die Platte dieses Tischchens ist meist rundlich oder doch in den Ecken etwas abgerundet, oval, dreieckig, auch wohl blatt- oder nierenförmig mit drei oder vier gespreizten dünnen Beinen, ohne Tischrahmen (Tischzarge) unter der Platte.

Ein wenig höher ist der *Wohntisch*, ungefähr 60 cm hoch, im übrigen aber dem Beisetztisch nicht unähnlich im Bau, gleichfalls ziemlich leicht, nur größer im Format. Er steht im Mittelpunkt eines Kreises, den Sofa und Sessel bilden, dem geselligen Zusammensein dienend. Man rückt nicht dicht an ihn heran und muß sich oft vorbeugen, um die Tasse oder das Glas auf seiner Platte abzustellen. Diese Platte ist im Gegensatz zu dem soeben erwähnten kleineren Genossen in der Regel rechteckig und nur in den Ecken leicht abgerundet oder abgeschrägt.

Nicht so wichtig ist der besondere *Rauchtisch*, auf den man mit Recht heute gern verzichtet, da es an Platz mangelt. Ein Beisetztisch kann ihn ohne Umstände ersetzen. Früher hatte der Rauchtisch eine zweite Platte. Sie ist es, welche zu einer anderen Gruppe überleitet, zu den *Abstellischen*. Diese sind recht eigentlich Gehilfen der Hausfrau, durchschnittlich 70 cm hoch, bestimmt, den Speisetisch zu entlasten, vor, während und nach der Mahlzeit. Die Platte des Tisches ist schmal und rechteckig, oft nicht überstehend, sondern von dem Tischrahmen kastenartig eingefast und mit einer eingelegten Glasplatte oder einer Schicht aus Kunststoff, auch wohl mit Kacheln oder Linoleum versehen.

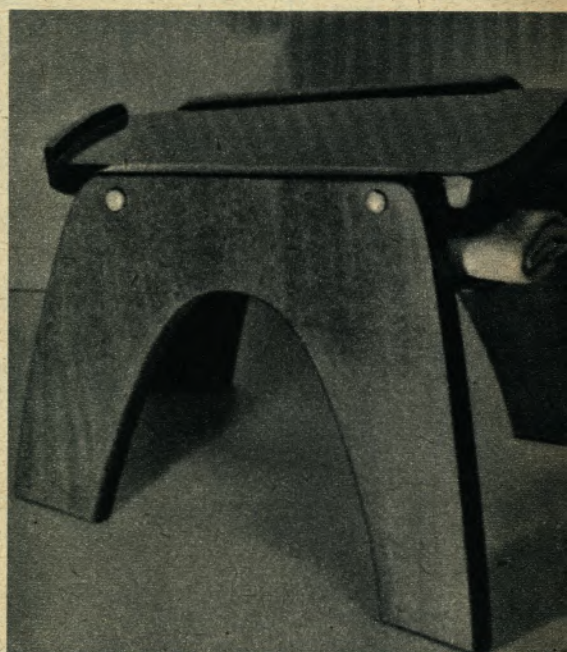
Setzt man einen solchen Abstelltisch auf kleine Räder, so hat man einen *Teewagen*, der freilich besonders leicht gebaut sein muß und nicht so länglich ist wie jener. Eine doppelte Platte hat er gleichfalls. Ein Griff erleichtert seine Handhabung, ein Rand rings um die Platte verhütet das Abgleiten des Geschirrs. Sehr wichtig und doch selten praktisch gebaut ist der *Nähtisch*. Allerdings ist es auch schwierig,

die vielen Kleinigkeiten, welche da hineingehören, übersichtlich und ordentlich unterzubringen. Man versucht durch aufklappbare Tischplatte, mindestens zwei Schubfächer, die von oben und seitlich zugänglich sind, und eine vielfältige Aufteilung des Kastenraumes der Situation Herr zu werden, was manchmal wirklich gelingt.

Zu diesen wichtigsten Typen gesellen sich noch manche andere Kleinmöbel: Radioschränke, Plattenspieler — Spezialmöbel mehr technischer Art —, Zeitungsständer, kleine, niedrige Regale, manchmal zugleich als Tisch gestaltet, Barschränke für Verwöhnte und anderes. Was uns aber noch in den erwünschten Spielarten fehlt, das sind kleine Hängeschränke, welche in Schweden als Frisiertischchen oder als Schreibschränkchen ausgebildet und außerordentlich nützlich sind. Bei uns beschränkt sich die Industrie im allgemeinen auf Hausapotheken, Geschirrwandschränken mit Glasschiebetüren, hängende Regale für Kleingerät, Rauchschränke und dergleichen. Und auch diesen begegnet man recht selten in den Wohnungen. Aber man sollte ihnen mehr Aufmerksamkeit widmen.

Die Gestalt der Kleinmöbel soll einfach und praktisch sein, dabei gefällig und freundlich, jedenfalls zurückhaltend und anpassungsfähig, und nicht empfindlich in der Oberfläche (eher matt gewachst als auf Hochglanz poliert). So werden sie sich bewähren!

Meier-Oberist



Links oben: Nachttischchen. Hersteller: J. A. Juppenlatz, Hamburg. Foto Bayer
Mitte: Teewagen. Innenausbau GmbH, Wuppertal-Langerfeld. Foto Szurin-Sorani
Unten: Bücherständer in Nußbaum mit Ahorn. Hersteller: Reitemeier, Göttingen
Rechts oben: Abstellisch. Hersteller: H. Bauer, Schwäb. Gmünd
Unten: Stiefelknecht. Hersteller: J. A. Juppenlatz, Hamburg. Foto Bayer



Holländischer Stahlwerker

GEWERKSCHAFTER BEI DER HOHEN BEHÖRDE

„Die Heranziehung von Arbeitnehmervertretern auf übernationaler Basis ist ein wichtiger Fortschritt in der Eingliederung der Arbeitnehmer nicht nur ins politische, sondern auch ins ökonomische Geschehen“, heißt es im Geschäftsbericht des DGB 1950/51. Tatsächlich auch ergibt sich aus der Zusammensetzung des Beratenden Ausschusses der Montanunion und aus der Tätigkeit einiger aus der internationalen Gewerkschaftsbewegung kommender Persönlichkeiten in der Hohen Behörde, daß eine Art Mitbestimmung für die Arbeitnehmer in das Vertragswerk der Montanunion eingebaut ist.

Die Gewerkschaften beobachten die Auswirkung der Montanunion und die Tätigkeit der Hohen Behörde aufmerksam, verantwortungsbewußt und durchaus nicht kritiklos. Das erhellt sich auch aus einer dreitägigen Konferenz aller an der Montanunion beteiligten freien Gewerkschaften, an der gleichfalls Vertreter des Internationalen Bundes freier Gewerkschaften und der internationalen Berufsekretariate der Metall- und Bergarbeiter teilnahmen. Die deutsche Delegation setzte sich zusammen aus den Mitgliedern des DGB-Bundesvorstandes Freitag, Reuter und Rosenberg, den Vorstandsmitgliedern der IG Metall Brenner, Brümmer und Sträter und den Vorstandsmitgliedern der IG Bergbau Dahlmann, Gutermuth und Platte; als Sachverständige nahmen teil für den DGB Rautenberg, für die IG Metall Dr. Deist, Hölkeskamp, Dr. Ils, Schäfer, Dr. Schwartz, Schwentke und Volkmann, für die IG Bergbau Tackenberg.

Gustav Schwentke, Betriebsratsvorsitzender der Westfalahütte AG, gab uns einen umfassenden Bericht, dem wir auszugsweise entnehmen:

In der Eröffnungsansprache legte Arthur Gailly, Belgien, Vorsitzender des 21er-Ausschusses, dar: „Wir haben in der Gemeinschaft die Möglichkeit gesehen, die Anarchie und die Spekulation durch eine wirtschaftliche Ordnung zu ersetzen. Wir haben an die Schaffung eines großen Marktes geglaubt. Wir haben erwartet, die schädlichen Folgen einer rücksichtslosen Konkurrenz zunichte machen zu können; den Wirtschaftskrisen und einer niederdrückenden und katastrophalen Arbeitslosigkeit vorzubeugen; die Preise zu normalisieren und zur Hebung der Lebensverhältnisse der Arbeiter beizutragen; die Vollbeschäftigung durch eine vermehrte Produktion zu sichern; die Sozialversicherungen zu verallgemeinern; rationelle und konkrete Investi-

tionen vornehmen zu können; eine gesunde Wirtschaftspolitik auszuüben, die das Interesse und die Würde der Arbeiter wahren würde; in der Verteidigung der Freiheit und des Friedens mitzuwirken. Seit einiger Zeit jedoch sind manche von uns von einer gewissen Unruhe ergriffen. Unsere Sorgen, unsere hauptsächlichsten Ziele und die Prinzipien unserer Mitarbeit scheinen nicht den Platz einzunehmen, der dieser Tätigkeit der Hohen Behörde zukommt. Hier rufe ich Sie zur Mitarbeit auf, indem ich auf gute Arbeit rechne und die Hoffnung ausspreche, daß das Jahr 1954 den sozialen Forderungen gewidmet sei.“

André Renard, der belgische Bergarbeiterführer, der gegenwärtig das Amt des Vorsitzenden des Beratenden Ausschusses der Montanunion innehat, erklärte hinsichtlich der Haltung der Gewerkschaften: „Die Gewerkschaftsbewegung ist entschlossen, eine sehr deutliche Sprache zu reden. Sie weiß sehr gut, daß die Hohe Behörde einen rein wirtschaftlichen Weg eingeschlagen hat, auf dem der Kampf gegen die Kartelle, die Einhaltung der Preise, das Investitionsprogramm die drei Zugmaschinen sind, die die Gemeinschaft vorwärtsbringen sollen. . . Aber man braucht die Arbeiter, um Europa zu schaffen, sei es wirtschaftlich oder politisch. Man kann ihre Forderung nicht übersehen, die darin besteht, der sozialen Seite der zu behandelnden Probleme die gleiche Aufmerksamkeit zu schenken wie den anderen Aspekten.“

Jean Monnet, Präsident der Hohen Behörde, gab in einer eingehenden Erklärung über den Aufgabenbereich und die Grundsätze der Montanunion zu: „Wir haben noch keine Form für genügend enge Beziehungen mit den Gewerkschaftsorganisationen der Gemeinschaft gefunden. Wir haben noch nicht die unmittelbare Zusammenarbeit zwischen der Hohen Behörde und den Gewerkschaften verwirklicht, welche meines Erachtens unbedingt erforderlich ist, wenn die Ziele der Gemeinschaft erreicht werden sollen. Diese Ziele bestehen im wesentlichen in der Hebung der Lebenshaltung aller Verbraucher und selbstverständlich der Lebenshaltung der Arbeiterklasse. Ich sehe in der heutigen Sitzung einen Beitrag zu den Bestrebungen, eine Form für eine unmittelbare Zusammenarbeit zu finden.“

Paul Finet, Mitglied der Hohen Behörde, unterstützte die Inangriffnahme weitgehender sozialpolitischer Forderungen, die von den Gewerkschaften an die Hohe Behörde gestellt werden, und legte dar: „Die soziale Aufgabe der Hohen Behörde kann zwei Aspekte haben. Der positive Aspekt ihrer Tätigkeit kann sich auf so verschiedene Gebiete erstrecken wie: die Freizügigkeit der Arbeitnehmer; die Herstellung der Verbindung zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt; die Finanzierung von Programmen zur Schaffung neuer Betätigungsmöglichkeiten; die Förderung, die Veranlassung, den Ausbau und die Finanzierung von Forschungen über die Betriebssicherheit. Zu den Tätigkeiten, die ich als negativ bezeichnen möchte, gehören dagegen: die Zahlung von Warte- und Wiedereinrichtungsentschädigungen an Arbeitnehmer, die etwa ihre Beschäftigung verlieren; die Finanzierung der Umschulung; die Unterstützung der Unternehmen, bei denen sich der Gang der Produktion vorübergehend verlangsamt; Maßnahmen dagegen, daß Lohnsenkungen oder ein ungewöhnlich niedriges Lohnniveau als Mittel des Wettbewerbs zwischen den Unternehmen verwendet werden, und schließlich die Anpassung der Arbeitnehmer in der allgemeinsten Bedeutung des Wortes. Alle diese Probleme können nur dann eine den Interessen der Arbeitnehmer entsprechende Lösung finden, wenn sie sich bemühen, nicht nach engen nationalen Lösungen zu suchen, wie es bisher viel zu oft der Fall war, sondern wenn sie Kühnheit und Phantasie walten lassen; wenn sie vor allem die eigentliche Berufung der Gewerkschaftsbewegung, die in erster Linie international und gemeinschaftlich ausgerichtet ist, in Herz und Sinnen bewahren.“

Johannes Platte, Deutschland, Hauptvorstandsmitglied der IG Bergbau, stellte die besonderen Anliegen der Bergleute und des Bergbaus in der Montanunion heraus und erklärte u. a.: „Eine der wichtigsten bergbaulichen Sonderforderungen ist die Erhaltung einer gleichmäßigen Beschäftigung. Zur Erreichung dieses Zieles ist in den früher in sich abgekapselten Ländern manches getan worden. Man hat auch entsprechende Vereinigungen und Institutionen geschaffen. Es ist nun einmal so, daß die technischen Eigentümlichkeiten des Bergbaues es nicht erlauben, sich den Schwankungen der Marktlage rasch anzupassen. Man kann nicht den Deckel auf den Schacht tun, wenn vorübergehend die Nachfrage sinkt, und ihn dann wieder fortnehmen, wenn die Nachfrage steigt. Wir haben in Deutschland eine gesetzlich festgelegte Mitbestimmung erreicht. Die Neuordnung an der Ruhr ist aber nicht umfassend genug gewesen. Wir werden deshalb in Deutschland zu einer stärkeren Konzentration kommen müssen, um die unterschiedliche Rentabilitätslage der Gruben ausgleichen zu können.“

Es sollen unverzüglich intergewerkschaftliche Ausschüsse eingesetzt werden, in denen bei allen anliegenden Fragen eine einheitliche gewerkschaftliche Haltung und Stellungnahme erarbeitet werden sollen.



Zeugnisse europäischer Gemeinsamkeit will die Kunstausstellung zeigen, die unter Leitung von Thomas Grochowiak anlässlich der 8. Ruhr-Festspiele vom 18. Juni bis 30. Juli in Recklinghausen veranstaltet wird. Es handelt sich um 120 Meisterwerke der Malerei und Plastik aus allen Ländern Europas und aus den verschiedensten Epochen vom klassischen Altertum bis zur Moderne. Unser Bild zeigt die „Familiengruppe“ von Henry Moore aus dem Besitz des British Council. Die Moderne ist u. a. vertreten durch: Mataré, Lehmbruck, Picasso, Munch, Beckmann, Chagall, Cézanne, Klee, Nolde, Rouault und Kirchner. Die Staatsgalerie Kassel stellt Gemälde von Franz Hals, van Dyck und Jordaens; das Landesmuseum Darmstadt stellt Bilder von Piazzetta, Canaletto, Dominichino, de Wedig und Anton Graff; das Stedelijk-Museum-Amsterdam gab ein Bildnis von Corot; aus Brüssel kommen Stilleben von Ensor und eine mythologische Darstellung von Salvator Rosa. Viele andere Museen und Galerien haben wertvolle Schätze zur Verfügung gestellt, das „Museum für Kunst- und Kulturgeschichte“ in Dortmund beispielsweise den romanischen Krucifixus des Rogerus von Helmarshausen. — Die Ruhr-Festspiele selbst bringen Aufführungen von „Peer Gynt“ in der Inszenierung von H. Koch, „Der Revisor“ mit G. R. Sellner, „Der Privatsekretär“ mit Gründgens, „Lübecker Totentanz“ mit H. K. Zeiser, „Nathan der Weise“ mit Stroux und „Hexenjagd“ mit Schalla. Das „Europäische Konzert“ dirigiert Eugene Ormandy.

In Hannover stellten bei der diesjährigen Deutschen Industriemesse auch zwei Firmen aus dem Hoesch-Kreis aus: Die Hiltruper Röhrenwerk GmbH. und die Zweigniederlassung Werk Federstahl Kassel der Hohenlimburger Walzwerke AG. Die beiden Firmen gaben dem Besucher der Messe, auf ihrem Gemeinschaftsstand einen Überblick über ihr Fabrikationsprogramm und konnten einen regen Besuch verzeichnen. Der Stand befand sich im „Haus der Elektrotechnik“, der Halle 10.



Sie rollen

wieder, die jüngsten Rollschuhläuferinnen der Rollsportabteilung des FS 98. Sie rollen auf der Rollschuhbahn in den Sport- und Erholungsanlagen der Westfalenhütte AG. Sie üben und trainieren unter der Leitung der früheren Weltmeisterin Margit Lauer, um später vielleicht einmal nach dem Amateur-Lorbeer greifen zu können. — Vor allem aber rollen auch die Kinder der Mitarbeiter und der Einwohnerschaft des überfüllten Nordostens Dortmunds. Denn die Bahn ist für alle da, und jedes Kind ist herzlich willkommen.

Das Bundesarbeitsgericht,

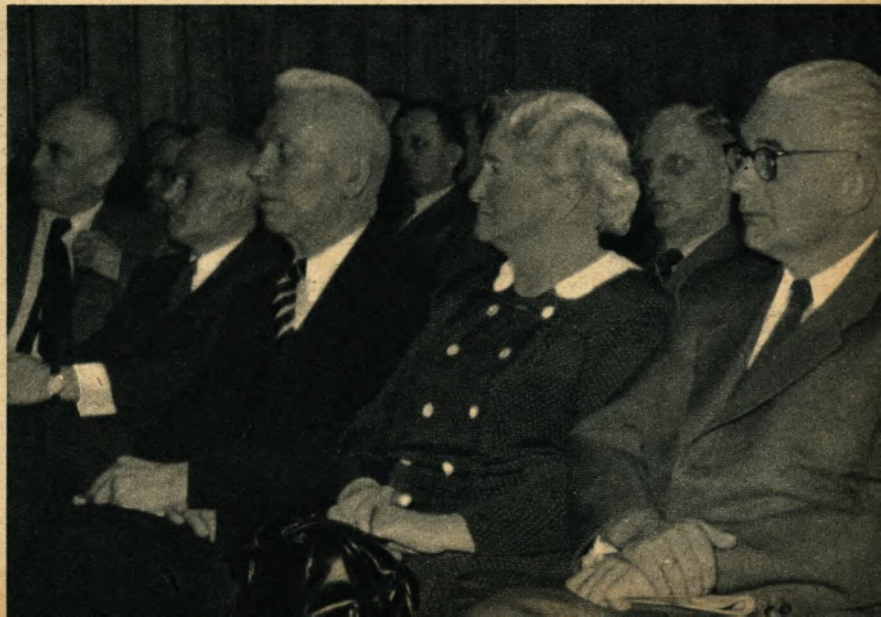
über dessen Aufgaben wir in Heft 5/6/1953 ausführlich berichteten, hat am 10. Mai 1954 in Kassel seine Arbeit aufgenommen. Es untersteht dem Bundesarbeitsminister, der jedoch zu einer engen Zusammenarbeit mit dem Bundesjustizminister in den Fragen des Arbeitsrechts verpflichtet ist. Das Gericht ist die oberste Instanz bei Berufungsverfahren, die vor den Landesarbeitsgerichten nicht entschieden werden konnten. Zum Präsidenten des Bundesarbeitsgerichts wurde der Kölner Arbeitsrechtler Professor Dr. Hans-Carl Nipperdey (unser Bild) ernannt.



Die Förderung und wissenschaftliche Ergründung aller Fragen der Mitbestimmung hat sich die „Hans Böckler-Gesellschaft“ zum Ziel gesetzt, die am 23. April 1954 von Arbeitsdirektoren und Aufsichtsratsmitgliedern der Arbeitnehmerseite im Bergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie gegründet wurde. Bei der Gründungsfeier im Essener Saalbau war auch die Witwe Hans Böcklers anwesend. Der Name „Hans Böckler-Gesellschaft“ wurde gewählt, um den Mann zu ehren, der sich um die Mitbestimmung besondere Verdienste erworben hat und in dessen Geist die Mitglieder der Gesellschaft auf das engste zusammenarbeiten wollen.



Rechts: Heinrich Sträter, der 1. Vorsitzende der IG Metall, bei seiner Ansprache. Unten: V. l. n. r. der ehemalige Vorsitzende der IG Bergbau, August Schmidt, die Witwe Hans Böcklers, „Oma Böckler“, und der stellvertretende Vorsitzende des DGB, Georg Reuter, bei der Gründungsversammlung.



WERKSJUBILARE

40 JAHRE

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Eduard Prothmann	1. Pfannenmann	1. 5. 1954
Otto Juetke	Verz.-Vorarbeiter	1. 5. 1954
Otto Grundmann	Maschinist	7. 5. 1954
Theophil Rulinski	Schlosser	10. 5. 1954

Peter Löbens	Maschinist	11. 5. 1954
Gustav Fritz	Reparaturschlosser	12. 5. 1954
Anton Jorra	1. Beizer	16. 5. 1954
Heinrich Rüther	Werkzeugausgeber	16. 5. 1954
Karl Drescher	Bote	26. 5. 1954
Theodor Anders	Kranführer	30. 5. 1954

Hohenlimburger Walzwerke Aktiengesellschaft

Heinrich Wasser	Walzer	4. 5. 1954
Alfred Grote	Härter-Vorarbeiter	12. 5. 1954

25 JAHRE

Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft

Schachtanlage Kaiserstuhl-Westfeld

Hans Karau	Vorarbeiter	11. 5. 1954
------------	-------------	-------------

Schachtanlage Kaiserstuhl-Ostfeld

Karl Siebert	Tagesarbeiter	1. 5. 1954
Johann Bernath	Hauer	2. 5. 1954
Erich van ten Oever	Anschläger	2. 5. 1954
Karl Schwillö	Bahnreiniger	7. 5. 1954
Walter Butterweck	Kokereiarbeiter	7. 5. 1954
Karl Kretschmann	Kokereiarbeiter	13. 5. 1954
Gustav Plenge	Hauer	15. 5. 1954
Friedrich Brands	Anschläger	15. 5. 1954
Heinrich Musebrink	Ausbauhelfer	17. 5. 1954
Hans Mammay	Ausbauhelfer	17. 5. 1954
Albert Knölke	Hauer	21. 5. 1954
Franz Lemke	Kokereiarbeiter	21. 5. 1954
Ludwig Gatterdam	Hauer	23. 5. 1954
Hermann Orłowski	Hauer	27. 5. 1954
Wilhelm Sporbeck	Ausbauhelfer	31. 5. 1954

Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Georg Enslinger	Hilfszimmerhauer	1. 5. 1954
Wilhelm Schmellenkamp	Hauer	2. 5. 1954
Georg Nowroth	Verlader	7. 5. 1954
Wilhelm Gäde	Hauer	10. 5. 1954
Wilhelm Mümken	Tagesarbeiter	12. 5. 1954
Fritz Hethey	Hauer	25. 5. 1954
Peter Albert	Anschläger unter Tage	29. 5. 1954

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Alois Katterbe	Gleisdrehkranmeister	1. 5. 1954
Christian Wirth	1. Bandwalzer	5. 5. 1954
Gustav Stannek	1. Banddressierer	6. 5. 1954
Emil Wojahn	1. Ofenmann	8. 5. 1954
Paul Granitzki	Kolonnenführer	12. 5. 1954
Erich Stodtmeister	Kraffahrer	17. 5. 1954
Heinrich Pierschke	Meister	28. 5. 1954
Hermann Stachel	Wasserwärter	29. 5. 1954
Franz Beckmann	Erzeinhacker	30. 5. 1954
Albert Guddat	Topfglüher	31. 5. 1954

Hohenlimburger Walzwerke Aktiengesellschaft

Fritz Möller	Waagenwärter	1. 5. 1954
Fritz Wendel	Kaltwalzer	13. 5. 1954
Heinrich Oesterberg	Federnarbeiter	13. 5. 1954

Becke-Prinz GmbH., Dortmund

Franz Ewers	Dreher	17. 5. 1954
-------------	--------	-------------

Schmiedag Aktiengesellschaft Werk Grüntal

Fritz Hirse	Fahrer	1. 5. 1954
-------------	--------	------------

Werk Werdohl

Fritz Winzer	Maschinenschlosser	15. 5. 1954
--------------	--------------------	-------------

Maschinenfabrik Deutschland Aktiengesellschaft

Bernhard Wiczorek	Vorzeichner	10. 5. 1954
-------------------	-------------	-------------

FOTO-WETTBEWERB



„Morgenstimmung“

F. Ruthenkolk, Schmiedag, Hagen

„Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“ Gerhard Schlottmann, M.F.D. Dortmund



„Urlaubspläne“

Helmut Andre, Westfalenhütte, Dortmund

„Alter Winkel in Neustadt“

Artur Müller, Schmiedag, Hagen



„Gute Fahrt“

Günter Brötz, Hoesch Eisenhandel m.b.H., Niederlassung Frankfurt a. M.



